

mehrere Verhaftungen vorgekommen. Unter anderem sind mehrere Personen verhaftet, die hektographierte Proklamationen der Arbeiterkonföderation und der Studentenkonföderation verbreiteten.

Petersburg, 1. Mai. (P.T.-A.) Es streifen 22,000 Arbeiter. Die Demonstranten sind zerstreut worden. 40 Personen wurden verhaftet.

Moskau, 1. Mai. (P.T.-A.) In der Universität veranstalteten 50 Studenten anlässlich der Lena-Ereignisse eine Demonstration, wobei sie „Ewiges Gedächtnis“ sangen. Drei Studenten sind verhaftet worden.

Kiew, 1. Mai. (P.T.-A.) Hier sind 12 Personen verhaftet worden, die des Aufrufes zum Streik anlässlich der Lena-Ereignisse beschuldigt werden.

Bedrines' Befinden.

Paris, 30. April. (Pres.-Tel.)

Der Zustand Bedrines ist ziemlich gleichbleibend. Er hat sich vielleicht eine Kleinigkeit gebessert. Bedrines verliert jedoch von Zeit zu Zeit wieder die Be-



Gieger Bedrines.

Frankreichs berühmtester Violinist, der auf seinem Rückzug von Brüssel nach Madrid unterwegs abstarb.

finnung. Bis jetzt hat er noch Niemanden von seinen nächsten Anverwandten an seinem Krankenlager erkannt. Man hat nicht festgestellt können, ob in Wirklichkeit ein Schädelbruch vorliegt. Die Ärzte sagen, daß eine schwache Hoffnung besteht den Gieger am Leben zu erhalten.

Allgemeine Frauendienstpflicht.

Dr. Maurus Hoffmann, I. L. Bibliotheksdirektor, schreibt in der „Umschau“:

Auf dem kürzlich in Berlin abgehaltenen Frauenkongresse wurde von einer Referentin die Einführung eines „obligatorischen Frauendienstpflichtes“ zur Abrihtung der Mädchen in der Hauswirtschaft vorgeschlagen. Es sei mir gestattet darauf hinzuweisen, daß ich bereits im Jahre 1908 eine ähnliche Anregung, allerdings auf viel breiterer Basis, gegeben habe, denn mir handelte es sich nicht um den soldatischen Drill der weiblichen Jugend für die hauswirtschaftlichen Verrichtungen, sondern um die Einführung der allgemeinen Frauendienstpflicht als Analogon zu der Militärdienstpflicht der männlichen Jugend. Die logische Folge der von den Frauenrechtlerinnen angestrebten Gleichberechtigung bildet die Gleichverpflichtung, als deren Konsequenz die Heranziehung der Frauen zur aktiven Dienstleistung erscheint.

Nach meinem Vorschlage hat die Einberufung aller Mädchen von einem bestimmten Jahrgange an zu erfolgen, die nach ihrem Bildungsstande, ihrer beruflichen Ausbildung und Betätigung in Erwidrig zu halten sind. Bei Erreichung eines bestimmten Alters werden sie zur aktiven Dienstleistung einberufen und den staatlichen Anstalten und Betrieben, wie Schulen, Krankenhäusern, Werkstätten, Fabriken usw. zugewiesen. Die zur aktiven Frauendienstleistung aus irgend einem Grunde Untauglichen haben eine Frauendienststare zu entrichten.

Auf den ersten Blick klingt dieser Gedanke ganz utopistisch. Dem ist aber nicht so. Durch die ein- oder zweijährige aktive Dienstleistung der Mädchen als staatliche Lehrmeisterinnen, Vergütungen, Pflegerinnen, Beamtinnen, Arbeiterinnen usw. werden ganz bedeutende Summen frei, die gegenwärtig auf die Bezahlung dieser weiblichen Arbeitskräfte verwandt werden. Aus diesen Ersparnissen und aus den Erträgen der Frauendienststare ergibt sich ein Fonds, der zur Schaffung und Erhaltung einer Reichs-Mitgliedsversicherungsanstalt dient. Unter gewissen Voraussetzungen erhält jedes heiratsfähige, unbemittelte Mädchen zur Begründung des eigenen Hausstandes von Staats wegen eine Mitgift.

Es ist klar, daß der Bestand einer staatlichen Mitgliedsversicherung die Gestaltung des gesamten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens auf das günstigste beeinflussen wird. Denn die vom Staate gebotenen Mittel zur materiellen Fundierung des Ehestandes werden nicht bloß den heiratsfähigen und heiratswilligen Mädchen zum Segen gereichen, sondern im gleichen Maße den jungen Männern, die infolge der ungünstigen Erwerbsverhältnisse gegenwärtig ebenso zum Eigenbleiben verurteilt sind, wie ihre weiblichen Leidensgefährten. Der aus rassenhygienischen Gründen zu beklagende Zwang zur Frauenarbeit wird wesentlich gemildert werden und die Frau mehr als jetzt ihrem natürlichen Berufe erhalten bleiben können. Die ganze Frauenfrage, die letzten Endes doch nur eine Brotfrage ist, wird auf dieser Grundlage eine leichtere Lösung finden. Daß viele Auswüchse und Störungen im gesamten sozialen Leben, die gegenwärtig unter dem Druck der wirtschaftlichen Not entstehen, zum Schwinden gebracht würden, kann getrost behauptet werden. Wäre demnach die Einführung der allgemeinen Frauendienstpflicht für die Gesamtheit von der größten Bedeutung, so hätte sie überdies für viele Frauendienstpflichtige die Folge, daß diese sich während ihrer Dienst-

zeit spezielle Fähigkeiten und Kenntnisse aneignen würden, die sich nach ihrer Beurlaubung im Zivilleben verwerten können.

Nach für diejenigen Mädchen, die überhaupt eine Ehe nicht eingehen wollen oder können, wäre ein Platz offen. Das wären die sogenannten „Weiter dienenden“ die unter gewissen Bedingungen über die obligatorische Dienstzeit hinaus in dem ihrer Ausbildung entsprechenden Wirkungskreise sich verwenden lassen können. Sie finden auch in dem großen Verwaltungskörper der Reichs-Mitgliedsversicherungsanstalt Verwendung und bilden deren stabilen Stand an Arbeitskräften, die sich nach Bedarf aus den Reihen der Frauendienstpflichtigen rekrutieren. Es werden sich hier, wie bei der männlichen kriegsdiensttauglichen Jugend, Differenzierungen vornehmen lassen, wie das Dienen als Einjährig-Freiwillige, auf eigene oder Staatskosten usw. Die Unterbringung der zur aktiven Staatsdienstleistung einberufenen Mädchen würde keinen wesentlichen Schwierigkeiten begegnen, da auf das territoriale Moment besonders Rücksicht genommen und jedes Mädchen tunlichst in oder nächst seinem ständigen Aufenthaltsorte in Dienst gestellt würde. Die auf eigene Kosten Dienenden werden in ihrem Heim belassen und haben während der vorgezeichneten Zeit die ihnen zugewiesenen dienstlichen Verrichtungen zu erfüllen. Die auf Staatskosten Dienenden werden in den Anstalten und Betrieben, denen sie zur Dienstleistung zugewiesen sind, bequartiert und verpflegt, und nur für einen geringen Teil der Frauendienstpflichtigen wird sich die Notwendigkeit der Kasernierung ergeben.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß die Statuierung der allgemeinen Frauendienstpflicht eine tief in den sozialen Organismus eingreifende Maßnahme wäre, die ebenso drückend empfunden würde, als die allgemeine Wehrpflicht: aber so wie diese unerlässlich ist zur Erzielung wehrfähiger Kräfte für den Kampf gegen äußere Feinde, so soll jene das Gerüst sein für den Kampf ums Dasein ermöglichend. Der Einsatz ist unstrittig ein hoher, er rechtfertigt sich jedoch durch den für die Gesamtheit wie für den einzelnen zu erwartenden Gewinn und darum darf wohl die Erwartung ausgesprochen werden, daß der hier niedergelegte Gedanke nicht mehr aus der Diskussion verschwindet.

Chronik u. Lokales.

* Zur Frage eines Handels- und eines Bezirksgerichtes in Lodz. Das Handelsministerium, das die Bemühungen des Lodzer Börsenkomitees unterstützt, machte das Justizministerium auf die Notwendigkeit der Eröffnung eines Handelsgerichtes und eines Bezirksgerichtes in Lodz aufmerksam. Das Justizministerium ist im Prinzip damit einverstanden.

Zur Ausweisung der Juden. Als Petersburg traf, wie die „Now. Gaz.“ berichtet, eine Depesche ein, daß im Auftrage des Ministeriums des Inneren die Ausweisung von 500 jüdischen Familien aus verschiedenen Orten des Gouvernements Grodno in hiebert wurde. Weiteren Informationen zufolge sollen, im Falle des endgültigen Beschlusses, daß die Juden auszuweisen sind, aus dem Gouvernement Grodno nicht wie anfänglich geschrieben, 1,100, sondern etwa 3000 Familien ausgewiesen werden.

* Presnachrichten. Auf Anordnung des Warschauer General-Gouverneurs wurde die Redaktion der „Gazeta Krajowa“ auf administrativem Wege zu einer Geldstrafe von 200 Rbl. verurteilt.

Die hiesigen Deutschen Reichsangehörigen machen wir darauf aufmerksam, daß Morgen, Donnerstag, ein Beamter des Warschauer Deutschen Generalkonsulates hier eintrifft und Nachmittags 2-4 Uhr, Freitag und Sonnabend aber sowohl Vor- als auch Nachmittags während der üblichen Amtsstunden im Lokale des Hilfsvereins Deutscher Reichsangehöriger, Petrikauerstraße Nr. 243 Interessenten empfangen wird.

* Der Zustand des erkrankten Oberabbiners Maifel ist ein sehr ernstes. Der Patient verbrachte die Nacht unter schredlichen Qualen und heute früh wurde wieder ein Konsilium der ihn behandelnden Ärzte einberufen.

* Besuch der an der Stadtgrenze gelegenen Häuser. Der Kreditverein der Stadt Lodz delegierte einige seiner Direktions-Mitglieder zur Besichtigung, der an den Stadtgrenzen gelegenen Häuser ab. Die Delegierten fanden in vielen Fällen die betreffenden Häuser nicht schlechter gebaut vor als solche im Zentrum der Stadt; doch befinden sich jene in fatalen Bedingungen in Bezug auf das Straßensplaster und die Beleuchtung. — Solche Zustände beeinflussen natürlicherweise die Beleuchtung der Immobilien durch die Hauseigentümer, die doch gern, da sie zur Stadt gehören, von den Diensten des Städtischen Kreditvereins Gebrauch machen würden.

* Der Wonnemonat Mai löste heute den launenhaften, wetterwendigen April, der besonders in seiner ersten Hälfte seinem brillanten Regenrenommee etwas zugute getan hat, und zuletzt recht kalt war, ab. Um so größere und berechtigete Hoffnungen setzt nun die Menschheit auf den Wonnemonat, wenn uns auch diesmal wieder die Wettermacher gaulich zu machen suchen. Nach dem hundertjährigen Kalender z. B. soll der Mai in seinen ersten 3 Tagen rau und windig, vom 4. bis 15. warm sein, wobei es auch etwas Regen nicht fehlen soll. Dann wird die Witterung unstät und gegen Monatsende gibt's Nachtfröste und Regen. Die Prognose nach den Mondvierteln ist folgende: Vollmond (1. Mai) ist windig und unbeständig, das letzte Viertel (9. Mai) deutet auf beständiges Wetter, der Neumond (16.) ist trocken und warm, das erste Viertel (23.) erzeugt Ungewitter und der 30. Mai, an dem wieder Vollmond ist, soll warmes Wetter bringen.

* Von der elektrischen Zufuhrbahn. Eine Anzahl von Einwohnern von Chojny, Pigoń und Łęczyca wandten sich an die Verwaltung der Elektrischen Zufuhrbahn mit dem Vorschlag, eine Linie vom Geyerischen Ring aus nach Łęczyca über Chojny und Pigoń zu bauen.

* Die Installationsarbeiten zur Beleuchtung der Pigoństraße sollen im Laufe des nächsten Monats in Angriff genommen werden.

* Von der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung. Gestern ließ der Magistrat dem Ausschusskomitee die Nachricht zugehen, daß der Petrikauer Gouverneur die Herausgabe des städtischen Parks

zwischen der Pielna- und Gezielniastraße zur Errichtung der Ausstellungsgelände gestattet habe. — Das Komitee beschloß die Entsendung einiger Delegierten nach Warschau, um sich mit den dortigen Handwerkern und Industriellen in der Ausstellungsfrage zu verständigen. — Der Chef des hiesigen Post- und Telegraphenbureaus steht der Eröffnung einer Filiale auf der Ausstellung sehr sympathisch gegenüber. — Das Interesse für die Ausstellung wächst in den in Frage kommenden Kreisen von Tag zu Tag.

* Von der „Sektion für Frauenarbeit“ auf der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung. Jeden Montag finden im Lokal des Handwerkerclubs, Widzewska 117, von 8-10 Uhr abends, Sitzungen der „Sektion für Frauenarbeit“ statt. Alle diejenigen, die dafür Interesse haben, werden hierdurch ersucht, sich zur angegebenen Zeit im Handwerkerklub einzufinden, wo ihnen alle Auskünfte erteilt werden. Die Sektion für Frauenarbeit“ umfaßt 30 Abteilungen, n. zw.: 1) Strümpfe und Tricotagen, 2) Wäsche, 3) Krücken und Haarbeiten, 4) Korsetts, 5) Knöpfe, 6) Kirchens- und Bierstickerie, 7) Hüte, 8) Kleider, 9) Spitzen, 10) Handschuhe, 11) Westen, 12) Posamentierarbeit, 13) Kravatten, 14) Korbflechterei und Slojd, 15) Künstliche Blumen, 16) Photographieren, 17) Buchbinderei, 18) Krücken und Pfeffertücher, 19) Kochkunst, 20) Milchwirtschaft, 21) Metzerie, 22) Obstkonzerne und Säfte, 23) Weinbereitung, 24) Ausgestopfte Tiere und Bäl, 25) Naturwissenschaftliche Sammlungen, 26) Kunstgewerbe, 27) Blumenbindekunst, 28) Berggegenstände, 29) Kartonnagen, 30) Chemische Wäscherei und Färberei.

* Konzert eines Harmonikafünflers. Herr P. S. Nowosi, der mit großem Erfolg seit einer Reihe von Jahren in allen großen Städten des Reiches, aber auch Frankreichs, Englands, Deutschlands auftritt, will auch wieder bei uns, am Sonntag den 5. Mai im Konzertsaal, Dzielna 18, sein Harmonikaspield erwidern lassen. Im weiten russischen Reich, wo doch gewiß mehr als zweifelhafte Harmonika gespielt wird, giebt es Feinen, der in dieser Kunst Herrn Nowosi gleichkommt, den seine Landsleute den „Mabinstein“ auf der Harmonika“ benannt haben. Das Programm des Konzerts am Sonntag umfaßt Volkslieder, ungarische Tänze von Brahms, Vieder von Schumann etc. Begleitet wird den Künstler auf dem Klavier und dem Fis-Harmonium der Komponist und Improvisator A. K. Kulescha.

* Luna-Theater. Das vom 30. April bis zum 3. Mai inklusive gültige Programm, weist wiederum ganz hervorragende Werke der kinematographischen Darstellungskunst auf. Den Hauptteil umfaßt das Drama in zwei Akten „Die Urdede“, welches vor den Augen der Zuschauer ein erschütterndes Lebensbild aus Künstlerkreisen entrollt. Von A bis Z, spannend, glaubt man alles selbst mit zu erleben und mit zu empfinden, was der Kinematograph in so wahrheitsgetreuer Weise auf die Leinwand wirft. Das Drama „Der Deserteur“ ist gleichfalls äußerst fesselnd. Die illustrierte Wochenzeitung bringt die letzten Ereignisse, während „Die Krähchen reißt die Wunde“ den humoristischen Teil des Programms bestreift. Luna-Journal Nr. 2 enthält die Aeropon-Aufstiege in Muba-Dabianica.

* Vereinsnachrichten. Der Verein der Spinnmeister, Targowastraße Nr. 71, der Verein der Fabrikmeister des Petrikauer Gouvernements, Neuer Ring Nr. 6 und der Turnverein „Auroca“, Ecke Przejazd- und Targowastraße kündigen für den kommenden Sonnabend ihre Monatsitzungen an. Die Sitzungen beginnen um 8 Uhr abends.

* Bauernregeln vom Mai. Rasser Mai, wenig Heu. Kühler Mai und naß dabei, gibt viel und gutes Heu. Mai kühl und naß fällt Scheuer und Raß. Der Mai ist selten so gut — er bringt dem Jarndstahl noch einen Hut. Auf nassem Mai kommt trockener Juni herbei. Maientau macht grün die Au. Maientregen auf die Saaten — dann regnet es Dukaten. Kühle und Abendtau im Mai bringen Wein und Korn und Heu. Wenn im Mai die Bienen schwärmen — so soll man vor Freunden lärmern. Maienträufel sind unnütze Gäste. Malsluft bringt die Toten aus der Grast. (Die Pfangen erblühen.) Viel Gewitter im Mai — schreit der Bauer juchhei. Wecht im Mai der Wind aus Süden — ist uns Negern bald beschieden. Im Mai ein warmer Regen — bedeutet Frühstregen. Maifesterjahr — bringt Gutes dar. Kühler Mai ist 'ne alte Regel — beschert viel Arbeit für Keller und Flegel.

* Zwei entsetzliche Ereignisse spielten sich gestern kurz hintereinander im Hause Kwiatkowskistraße Nr. 4 in Baluty ab. Wie wir bereits in der heutigen Morgenausgabe berichteten, schaute gestern nachmittags das sechsjährige Töchterchen der daselbst in der zweiten Etage wohnhaften Cheleut Broni, namens Sanina zum Fenster hinaus. Das Kind verlor das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Mit gebrochenen Armen und anderen schweren Körperverletzungen mußte Sanina nach dem Amc-Marie-Hospital gebracht werden. Während das Kind aus dem Fenster stürzte, befand sich in der Wohnung deren 13jährige Schwester Wladyslawka. Der Unglücksfall machte auf dieses Wladyslawka einen so niederschmetternden Eindruck, daß es nicht mehr zu beruhigen war. Die Eltern, die vom Hause abwesend waren, wurden von dem Geschehenen unversichtlich in Kenntnis gesetzt und begaben sich auch sogleich nach dem genannten Hospital, wohin man ihr verunglücktes Töchterchen brachte, die 13jährige Wladyslawka in der Wohnung zurücklassend. Gegen acht Uhr abends ereignete sich nun der zweite erschütternde Unglücksfall. Von Wehmut befallen, öffnete Wladyslawka das Fenster, aus welchem ihr Schwesterchen hinabstürzte, weinte bitterlich und blickte hinab auf jene Stelle, wo Sanina im Blute gelegen. Wahrscheinlich bekam nun die Wladyslawka einen Ohnmachtsanfall und schon im nächsten Augenblick lag sie regungslos auf demselben Orte, wo vor wenigen Stunden ihr Schwesterchen lag. Die Bewohner des Hauses, die sich von der Erzeugung des ersten Unglücksfalles nicht beruhigt hatten, waren nun wieder Augenzeugen des zweiten entsetzlichen Ereignisses. Abermals wurde der Rettungswagen gerufen und der eingetroffene Arzt konstatierte schwere Verletzungen am ganzen Körper sowie einen Bruch der Rippen. Der Rettungswagen fuhr das Kind nach dem Alexander-Hospital, wo es schwerkrank darniederliegt. Wer beschreit nun den Schmerz der Eltern, deren beide Kinder kurz hintereinander auf so schreckliche Weise verunglückten.

* 3. Verhaftungen. Wegen verschiedener Diebstähle wurden verhaftet: Konhard Kapski, 28 Jahre alt, David Rosenbera, 15 Jahre alt, Kasmierz

Klimczak, 28 Jahre alt, Nach Chorazniak, 45 Jahre alt, Boleslaw Boroslawski, 19 Jahre alt und Simch Rubinstein, 18 Jahre alt.

* 3. Nachklänge eines Raubüberfalles. Am 23. März d. J., gegen 11 Uhr nachts, überfielen drei unbekanntere Räuber vor dem Hufe Kazna-Strasse Nr. 18 den hiesigen Einwohner Michal Karuszel bedrohten ihn mit dem Tode und raubten ihm sein Barock mit Betrage von 17 Rbl., wozuf sie entflohen. Durch die energisch betriebene Untersuchung wurde ermittelt, daß an diesem Ueberfall der 19jährige Antoni Klys teilnahm, den man infolgedessen auch verhaftete. Klys bestritt jedoch alles, obgleich ihn die Verurteilung wieder erkennt, und will auch die Name seiner Komplizen nicht nennen.

* 3. Auf frischer Tat. In dem Elektrotechnischen Bureau von Leichman und Machy an der Moznowostkastraße Nr. 1 kamen hystonastisch verstellte Gegenstände abhandelt. Infolgedessen stellte man im Geheimen Beobachtungen an, deren Resultat war, daß die Diebe auf frischer Tat ergriffen wurden. Sie entpuppten sich als die Angestellten der Firma, Siegmund Kowalski, 15 Jahre alt, Edmund Schmidt, 26 Jahre alt und Alexander Krugauer, 15 Jahre. Alle drei wurden den Händen der Polizei übergeben und sind auch geständig, wollen jedoch nicht angeben, nem sie die gestohlenen Sachen verkaufen.

* Ueberfahren. In der Wolodimow-Strasse, vor dem Hause Nr. 25, wurde gestern abend der aus der Fabrik heimkehrende Arbeiter Stanislaw Kaszowski, 28 Jahre alt, von einer Droschke überfahren. Der Verunglückte wurde am rechten Bein erheblich verletzt und mußte die Hilfe der Rettungsstation in Anspruch genommen werden.

* 3. Einbruchsdiebstahl. Im Laden von Chyl Bessender an der Pierskastraße Nr. 28 wurde heute Nacht ein Einbruchsdiebstahl verübt. Die Diebe sturzen die Hintertür, drangen in den Laden und stahlen Tabakerzeugnisse, Chokolade und Delikatessen im Werte von 300 Rbl. Die Spuren des Verurteilten wurden am rechten Bein erheblich verletzt und mußte die Hilfe der Rettungsstation in Anspruch genommen werden.

* Diebstahl. Gestohlen wurden: Aus der Wohnung des Kroim Dunzer, Kosmiejewskaja, 4, eine goldene Uhr mit Kette und 2 goldene Ringe im Wert von ca. 111 Rbl. Der Verdacht, den Diebstahl verübt zu haben, fällt auf das Dienstmädchen des Dr. Esther Gitta Dkrucinski, die seitens der Polizei gesucht wird; aus der Wohnung des Dr. Schildkrüt, Zachodniak, 38, ein Paletot, im Werte von ca. 45 Rbl.; aus der Kommode des Kowal Grizichändler, Petrikauerstraße 62, 8 Rbl. bares Geld, 8 Flaschen Sait und 8 Baden zusammen im Werte von ca. 30 Rbl.; aus der Wohnung der Sofie Dschakowska, Konstantinowstr. 53, verschiedene Garderobe im Werte von ca. 50 Rbl. und vom Neubau an der Wolodimowstr. 65, dem daselbst beschäftigten Kommod Dschowiti ein Paletot und ein Paar Samaschen im Gesamtwerte von ca. 37 Rbl. Gestern abend gegen 7 Uhr wurden aus dem Monopol-Laden an der Pigoństraße 9, unbekannt von wem und auf welche Weise 258 Rbl. gestohlen.

* Unbestellbare Telegramme: Wozneszyna aus Lugano, Wozneszyna aus Dresden, Wolf, Englischer Saal, aus Dier, Anicheli aus Petersburg, Kaasi, Skwerowa, aus Mera, Ffinbermann aus Kurgan, Luchmanow aus Tscheljabinsk, Terlisberg aus Wecke, Gaida, Targoway Agnel 8, aus Sosnowice, Gerder, Hotel Viktoria, aus Paris.

Das Lob des billigen Mannes.

Bei der kürzlich in Polen stattgefundenen 13. Generalversammlung des deutschen Arbeiterbundes für das Baugewerbe wurde n. a. bei dem Festmahl auch nachstehendes humoristisches Lied gesungen: „Kaufst du gut die Preise dir selber — Stecht du liberal in Genuß — Staat und Bürger voll Entzücken — Nüchtern deine große Kunst — Gute Arbeit lag beiseite — Duell dich nicht mit Handwerkerstuch — Bill'ge Preise nur bereite — Dann hast du die Arbeit auch, — — — Bankunst ist nur die Lehre — Kalkulieren das ist Bloß — Daß der Auftrag dich beehre — Unterbiete immer frech! — Denn von unten bis nach oben — Gutes Wert man nicht mehr kennt — Ueberall hört man uns loben — Steht der bill'gen Substantent. — — — Pranchst auch keine Warenkund — Mensch! laß das Studieren sein! — Mit dem allergeräten Schunde — Seif' den Auftraggeber ein! — Denn die Menschheit hier auf Erden — Die verzehrt dir jede Eist — Sie will gern betrogen werden — Wenn du nur recht billig bist. — — — Deuf' das Leben ist so schön — Recht auf Arbeit hat der Mann — Zahle stets die höchsten Löhne — Sieh die nie die Leistung an! — Wenn die Untofien auch steigen — Wenn nur Luft ist dein Gewinn — Müß du bill'ge Preise zeigen — Dann hat die Offerte Sinn. — — — Wenn du dann mit den Preisen — Manden Rißch gerecht gebracht — Wirkt du müßer bald verweisen — Ich empfehle dir „bei Nacht“ — Wenn du nichts gebracht beiseite — Dann laß das Bezahlen sein — Dann geh' hin und mach 'ne Pleite — Doch recht billig muß sie sein!“

Ferdinand Bonn

dessen Gastspiel im Lodzer Thalia-Theater morgen beginnt, wurde 1861 in Domanowitz, wo sein Vater Staatsanwalt war, geboren. Schon sein Vater war eine vielseitig begabte Künstlernatur, Humorist und Mitarbeiter der „Liegendenblätter“. Noch in späteren Jahren in Amt und Würden bedauerte er oft seinem Jugenddrang, Schauspielerei zu werden, nicht gefolgt zu sein. — So war Ferdinand Bonn schon seit den Anfängen seines Denkens in einer durchaus künstlerischen Atmosphäre. Als der Knabe zuerst Shakespeare gelesen hat, beginnt er selbst „Dramen“ zu schreiben. So bleibt, da er auch mal und ausgezeichnet Violine spielt, für die Schule wenig Zeit. Nachdem er das Gymnasium absolviert, läßt er sich in Winiak als Student der Medizin immatrikulieren und tritt gleichzeitig in das 3. reitende Artilleie-Regiment als Einjähriger ein. Als Soldat brachte er es bis zum Leutnant, weniger erfolgreich war der „Surst“. Der Drang, „Schauspieler zu werden“, war zu mächtig; er ließ Examen — Examen sein und ging zur Bühne. Postart wurde sein erster Bonns erstes Engagement war in Lublin. Von hier aus machte der junge Schauspieler, in dem man bald

Dem tripolitanischen Kriegsschauplatz.

1. Im türkischen Lager.

Midschidab, im April.

Der nachfolgende Bericht des „Berl. Tagebl.“ aus dem türkischen Lager widerspricht in sehr vielen Punkten den italienischen Darstellungen.

Wie mir heute durch Zufall zu Ohren kommt, soll die türkische Presse die Nennung von Minara in Abrede gestellt haben, was ja nach den Erfahrungen, die ich bisher bei Nachrichten italienischer Ursprung gemacht habe, kaum anders zu erwarten war.

Es ist unbedingte Tatsache, daß die Dase von den Italienern verlassen wurde — ebenso allerdings, daß dies freiwillig geschah, wie seinerzeit auch von den Türken. Die Dase ist im Sommer äußerst ungesund, da stark von Malaria heimgesucht, im Winter ist sie sofort nach der damaligen Besetzung von den Italienern abgeholt worden, um den Arabern die Möglichkeit zu nehmen, sich wieder definitiv dort festzusetzen.

Augenblicklich befindet sich kein Italiener mehr in Minara. Nur etwa 2 Kilometer vom nördlichen Oasenende entfernt und zirka acht Kilometer südlich von Tripolis selbst wird noch ein Hügel besetzt gehalten, doch auch dieser nur tagelänglich. Nachts wird der Posten zurückgezogen! Sollte das nur der Malaria wegen geschehen, oder haben die Generale, die in Tripolis dem einzigen türkischen Obersten (Reschad Bei) gegenüberstehen, die Überzeugung gewonnen, daß die Araber für ihre Angriffe die Nacht bevorzugen?

man glauben mußte, auch besser bewaffneten Gegner gegenüber einen offenen Sturm vermeiden wollten, gelang es den Resten des italienischen Kontingents, im Schutze der Nacht bis auf die Hauptstellung zurückzuweichen. An eine Wiederholung des Vorstoßes nach genügender Rekognoszierung wurde zum bisher nicht mehr gedacht, da man sich eben vor jedem Verlust scheut.

Aehnlich war der Verlust des Gefechtes bei Gargarech, das die italienische Presse als bedeutenden Erfolg bezeichnete. Anstatt endlich gelernt zu haben, daß der Araber niemals mit den Christen ehlich gemeinsame Sache macht, solange es gegen einen Glaubensbrüder geht, traute man auch hier den Aussagen herumlungender Beduinen und begann, in der Ueberzeugung, keinen Feind vor sich zu finden, den Vormarsch auf die Dase Gargarech, mehrere Kilometer westlich von Tripolis, Leutnant v. Baring, friherer preußischer Offizier, der augenblicklich in die türkische Armee als Mitkombattant eingetreten ist, hat das Gefecht von Anfang bis zu Ende als Ordnungsoffizier mitgemacht. Auf seine meinem Reisebegleiter und mir gemachten Angaben stütze ich mich im folgenden.

Die Araber griffen die vortrückenden italienischen Truppen, die größtenteils aus „Massanaleuten“, das heißt den eigens für den tripolitanischen Krieg als besonders geeignet bezeichneten Kolonialtruppen aus Eritrea, bestanden, unvermutet mit heftigem Schützengewehr an. Die Italiener warfen, ohne auch nur an ernstlichen Widerstand zu denken, die Waffen weg und eilten davon. Die Offiziere sollen sich sehr wacker gehalten haben, waren aber bei der allgemeinen Flucht der Mannschaft machtlos. Die Verluste waren bedeutend. Leutnant Baring erklärt, daß die Zahl der Gefallenen 150 betragen habe, er persönlich habe auf einem einzigen Fleck über dreißig Tote liegen sehen. Die Araber hatten nur zehn Tote. Die Flucht der italienischen Truppen nahm erst ein Ende, als sie ihre Schützengräben, also den Ausgangspunkt des Vorstoßes wieder erreicht hatten. Auf meine Frage, warum man den Sieg nicht besser ausgenutzt und einen Sturm auf den italienischen Festungsbau gewagt habe, erhielt ich die Antwort: „Es wäre, da wir selbst über keine einzige Kanone und nicht einen regulären Soldaten verfügten, Wahnsinn, in den Grauatragen der italienischen Schiffsgefähre und schweren Artillerie hineinzulaufen. Im übrigen haben wir alles erreicht, was wir wollten, die Italiener haben bei Gargarech keinen Fußbreit Landes gewonnen.“

Wer will es auch den Türken zum Vorwurf machen, daß sie es vermeiden, in den Bereich der italienischen Flotte zu kommen? Es wäre nutzlose Vergewaltung wertvollen Menschenmaterials. Aber glaubt man in Italien, daß es zur Eroberung eines weiten Landes genügt, einen winzigen Küstenstreich mit Hilfe von eisenschneidenden Panzerkolossen — und zwar mit dieser — mühselig zu halten? Weiß man in Rom noch nicht, was hinter dieser Küste liegt? Weite Salzsteppen ohne Wasser, sterile Wüste, wo die Nader der Kanonen, die Hufe der Pferde im geraden Sande versinken, wilde Fellegebirge, an deren Klippen die Wägen der Proviantkolonnen zerfallen werden. Dazu ein an alle Entbehrungen gewöhnter, ortsfundiger Feind, Wüstenwölfer, zäh und ausdauernd, von Jugend auf an die Wüste gewöhnt, den fanatischsten Haß im Herzen gegen jeden Eindringling, der ihren Glauben, ihre Freiheit bedrohen will.

II. Auf der italienischen Seite.

Tripolis, Tage, Wochen, Monate sind vergangen, ohne daß sich in Tripolis etwas Besonderes ereignet hätte. Wie manchmal im Kalender Frühling steht, während die Wirklichkeit ihn nicht hat, so ist auf dem Papier und dem Namen nach in Tripolis „Krieg“ vorhanden, in Wirklichkeit ist das nicht der Fall. Einen „Sperrenkrieg“ hat ihn neulich einer genannt, und zu mir sagte jemand: „Unter Krieg hatte ich mir etwas anderes vorgestellt.“

Diese in Tripolis herrschende Dede an wichtigen Ereignissen und Neuigkeiten hat denn auch nicht wenige Berichterstatter veranlaßt, Tripolis den Rücken zu kehren. Die einen sind nach Europa zurückgekehrt, andere haben sich nach der Cyrenaika begeben, und noch andere sind über Tunis ins Lager der Türken-Araber gegangen.

Der Vormarsch der italienischen Truppen von Tripolis aus ins Innere ist seit Mitte Oktober des vor. Jahres unzählige Male als unmittelbar bevorstehend angekündigt, aber nie ausgeführt worden. Und bis heute gibt es Leute, die trotz aller Enttäuschungen die Hoffnung, das erwünschte Ereignis bald zu erleben, nicht aufgegeben haben. Aber alles blieb ruhig bis in die ersten Tage dieses Monats. Dann bereitete sich hier etwas vor, zwar nicht landeinwärts nach Süden gerichtet, sondern seewärts nach Westen hin. Infanterie wurde eingeschifft, meist bei einbrechender Nacht, auch Artillerie am frühesten Morgen, als es noch dunkel war.

Die Zahl der Dampfer im Hafen, die jetzt gewöhnlich zwanzig bedeutend übersteigt, vermehrte sich beträchtlich, Beweis, daß sie anderwärts gebraucht wurden. Zweimal wurde der Telegraph für das Publikum gänzlich abgesperrt, und in aller Munde war der Name Suagha (Suara). Alle bisher von den Italiern gemachten Versuche, diese türkische, von Berbern bewohnte Stadt in der Nähe der tunesischen Grenze zu besetzen, waren gescheitert. Man hatte sich damit begnügen müssen, sie von den Schiffen aus zu bombardieren. Auch diesmal haben sie nicht gewagt, die Stadt anzugreifen, sie haben sie wieder bombardiert, um die Türken-Araber hier festzuhalten, während in Wirklichkeit die Landung im Westen von Suezha erfolgen sollte. Hier haben die Italiener mit einer Division die Halbinsel Malabes und einen Tag später das Fort Bu Kamech besetzt. An beiden Stellen waren keine türkisch-arabischen Truppen vorhanden. Suagha war vermutlich später auch noch besetzt worden. Es handelt sich bei den Vorgängen, die sich soeben abgespielt haben, nicht um die Einleitung zu einem Vormarsch landeinwärts nach dem Schariangebirge, sondern in erster Linie darum, die Einfuhr von Nahrungsmitteln und Kriegsmaterial von Tunis nach Tripolitanien zu erschweren.

Der April ist der Monat, in dem die meisten heißen Wüstenwinde (Kibli, Sirocco) hier zu wehen pflegen. Das Jahr 1912 ist bisher in meteorologischer Beziehung von jeder Regel abweichend verlaufen, und so war es auch mit dem letzten Kibli, der gegen Abend in einen Wirbelsturm von ungehörter Heftigkeit auslief. Die Stadt, die ganze Landschaft und das Meer, schon während des ganzen Tages ununterbrochen in Staub gehüllt, wurden so dicht mit Staub überhäuft, daß in zwanzig Metern Entfernung schlechterdings nichts mehr zu sehen war. Bei Bir Bu-Wiliana, dem Brunnen an der Grenze zwische Dase und Wüste, der bei Beginn des Kriegs soviel genannt wurde, ist ein Wachstum umgeworfen worden, wobei zwei Soldaten verunglückt sind. Aeroplane sind beschädigt worden, auch vielen Häusern ist arg mitgespielt worden. In der Dase sind in einem Garten, der einem Deutschen gehört, Palmen entwurzelt worden, für Tripolis ein ganz unerhörtes Ereignis. Im tropischen Westafrika ist das Entwurzen von Niesensbäumen während der heftigen Gewitterstürme (Zonados) häufig, aber in Tripolis ist es wohl noch nicht vorgekommen. Vierzig Grad Celsius im Schatten habe ich während dieses Kilbis gemessen.

Es hatte den Anschein, als ob der italienische Galgen in Tripolis die Arbeit eingestellt hätte. Drei Galgenkandidaten sind auf unerwartete Weise vom Tode errettet worden. Sie waren nach Italien deportiert worden. Nachträglich hatte sich herausgestellt, daß sie gegen die Italiener gekämpft hatten oder doch gekämpft haben sollten. Nach italienischer Auffassung in Tripolis wären sie dem Galgen verfallen, nach englischer Auffassung in Malta wurden sie für unschuldig erklärt. Und das kam so: Auf einem italienischen Dampfer wurden die drei Araber nach Tripolis geschickt, um hier abgerichtet zu werden. Der Dampfer lief die Insel Malta an, die den Engländern gehört, und die englischen Behörden holten die drei Gefangenen aus dem italienischen Dampfer heraus und übergaben sie, die nach italienischen Ansprüchen italienische Untertanen sein sollten, dem türkischen Konsul. So verschieden sind der englische und der italienische Standpunkt in dieser Sache. Ganz neuerdings sind fünf Araber zu Tode durch den Galgen verurteilt worden. Gouverneur und Oberkommandierende General Canova hat die Aufhängung aufgehoben, wird sie aufgehoben worden sein? Den fünf ist ein sechster nachgefolgt.

Unter den Araberhüpfungen (Scheich), die an der Seite der Türken kämpfen, ist Scheich Suf einer der bedeutenden. Nach italienischen Berichten sollte dieser mit 600 Mann seiner Leute die Türken verlassen und sich hinter das Gebirge (Schebel) zurückgezogen haben. Die Nachricht, wenn wahr, wäre von großer Bedeu-

tung gewesen. Ich zog daher Erkundigungen ein. „Beruht die Nachricht auf Wahrheit?“ fragte ich jemand. „Sie ist nicht wahr“, sagte er einfach. Nach einem Augenblick des Zögerns fuhr er fort: Scheich Suf war gestern in Samsur.“ Dabei lächelte er und sah mich mit leuchtenden Augen an, als wollte er sagen: wenn ich reden wollte! Ich fragte nicht, aber ich verstand ihn, ohne daß er redete. Samsur ist von Tripolis aus zu Fuß in weniger als drei Stunden zu erreichen.

Eine sonderbare Mär geht um. Zu den Türken-Arabern soll ein Heer aus dem Sudan gestossen sein, aus tausend oder anderthalbtausend Negersklaven bestehend, auch Amazonen sollen unter ihnen sein. An ihrer Spitze soll Sidi Ali esch Scherif stehen. Nach den einen sollen sie vier Monate Marsch zurückgelegt haben und aus der Gegend von Timbuktu kommen, nach den anderen sollen sie aus einem Lande kommen, das südlich vom Schadssee liegt. Etwas Wahres ist an der Sache, wenn sie auch mit Ungeheimheiten ausgeschmückt ist. Nach meinen Erkundigungen handelt es sich um folgendes: In Westafrika, nördlich vom Senegal, liegen Gegenden, die von den Franzosen mit dem Namen „Mauretania“ bezeichnet werden. Seit einiger Zeit haben dort die Franzosen verschiedene kriegerische Expeditionen ausgeführt, unter anderem auch gegen Schingit. Ich kenne die Sache nicht genau. Es scheint, daß ein Teil der Leute von Schingit entweder von Franzosen vertrieben worden ist oder freiwillig ausgewandert ist. Etwa hundertfünfzig von ihnen sind nach Tripolis gekommen und haben 1910 die Pilgerreise nach Mekka ausgeführt. Jetzt lebten sie teils in Ghadames, teils in Ghat, Städte, die zu Tripolitanien gehören. Der Angesehenste von ihnen soll Mohammed-el-Amin, nach anderen Mohammed-Abmed heißen. Dieser soll es sein, der jetzt mit seinen Leuten im türkisch-arabischen Lager eingetroffen ist. Mit ihm sind auch Duaref gekommen, ein Stamm, der die mittlere Sahara bewohnt. Mir wurde angegeben, daß die Gesamtzahl der Angekommenen 1800 betrage, ich bin aber überzeugt, daß das nur der Ausdruck der gewöhnlichen Uebertreibung der orientalischen Phantasie ist. Ob Sidi Ali und Mohammed-el-Amin verschiedene Personen sind, die verschiedene Abteilungen befehligen, weiß ich nicht. Die mohammedanischen Gelehrten, die aus dem Innern Afrikas kommen, haben bei den Bewohnern Tripolitanien immer in großem Ansehen gestanden, der Aberglaube hat ihnen oft ungewöhnliche Gaben zugeschrieben, um nicht zu sagen übernatürliche. Ihr Einfluß ist bedeutend, und die Person von Mohammed-el-Amin (oder Sidi Ali) allein bedeutet schon eine nicht zu unterschätzende moralische Stärkung der im Kampfe gegen die Italiener befindlichen türkisch-arabischen Truppen.

Zuspitzung der Dardanellenfrage.

Wien, 30. April. Das Gerücht von einem gemeinsamen Schritt der Mächte in Rom wegen Neutralisierung der Dardanellen ist falsch. Es hat weder solch gemeinsamer Schritt stattgefunden, noch ist ein solcher von irgend einer Seite bisher angeregt worden. Dagegen ist Tatsache, daß sofort nach dem Bombardement der Dardanellen die englische Regierung in Rom ihrer Bestimmung Ausdruck gegeben hat, daß Italien eine Aktion vor den Dardanellen trotz des seinerzeit vom Londoner Kabinett ausgesprochenen gegenteiligen Wunsches unternommen hat. Die englische Regierung hat in Rom keinen Zweifel darüber gelassen, daß durch die italienische Aktion vor den Meerengen die englischen Mittelmeerinteressen sehr empfindlich berührt würden. Italien hat darauf und auch auf eine andere ähnliche, jedoch nicht in so schroffem Ton gehaltene russische Vorstellung geantwortet, daß es an keinen Angriff auf die Dardanellen gedacht habe, daß die Kanonade vor den Dardanellen nur durch das Feuer der türkischen Batterien herausgefordert worden sei. Das englische Kabinett hat die Türkei wissen lassen, daß sie eine Forcierung der Dardanellen durch die italienischen Schlachtschiffe nicht zu fürchten brauche und sie daher die Schiffsahrt gefährdenden Minenperren entfernen möge. Dieser englische Vorschlag ist jedoch von der Türkei unter Hinweis auf die Anwesenheit der italienischen Flotte im Ägäischen Meer nicht angenommen worden. Daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn die italienische Regierung in freundschaftlicher Form auf die große Schädigung ihrer Schiffsahrtinteressen in den Dardanellen aufmerksam gemacht haben, kann gleichfalls nicht in Abrede gestellt werden.

Petersburg, 30. April. Der russische Botschafter in Konstantinopel von Giers ist beauftragt,

Podzer Kunst-Anstellung.

Adolf Behrmann.

Unter den verschiedenen Kunstgattungen, die in unserer kunstarmen Stadt mehr oder weniger gepflegt werden, nimmt die Malerei unstreitig die erste Stellung ein. Ist es nicht sonderbar, daß das in ewigen Rauch gehüllte industrielle Podz, das polnische Manchester, das fast gar keine malerischen Schönheiten aufzuweisen vermag, gerade zum Sitz soviel Maler wurde. Aus Podz sind solch hervorragende Maler wie Hirschberg, Pichowski, Modenstein, Bauer u. a. hervorgegangen und von der Podzer Jugend kann man sagen, daß sie mehr malt, als dichtet.

Und doch hat Podz bis auf den heutigen Tag keine Malerakademie im eigentlichen Sinne dieses Wortes, keine permanente Ausstellung von Kunstwerken, keinen Kunstsalon, in dem die Kunst der jungen Podzer Malergeneration Unterkunft fände.

Zu gemieteten, meistens den Ausstellungszwecken wenig geeigneten Lokalitäten, schlägt von Zeit zu Zeit der Podzer Künstler sein Zelt auf.

lektiv-Ausstellung von Werken des Kunstmalers Adolf Behrmann an der Petrikauerstraße Nr. 9 statt.

Behrmann ist unter den jungen jüdischen Malern der vielseitigste und modernste. Er malt Porträts, Landschaften, Akte, Stillleben, Tierbilder und Theater-Impressionen.

Er hat mit der alten Tradition gebrochen, daß ein jüdischer Maler nur jüdische Studientypen malen soll, nur Gemälde, in denen das tausendjährige Leid des jüdischen Volkes in die tief eingefurchten Runzeln eingegraben ist.

Behrmann malt ein ganz anderes Leben. Wir sehen zwar bei ihm noch zwei jüdische Studientypen, wie „Der Bettler“ und eine recht gelungene „Studie“, die bereits in Hirschbergs Golus Modell gestanden hat. Doch nehmen diese beiden Bilder aus dem jüdischen Leben einen verschwindend kleinen Teil ein.

Behrmann ist Colorist, er hat Freude an der Farbe und am Licht. Er hat in Paris studiert und dort die Lichtseiten des Lebens kennen gelernt und all seine Bilder atmen Schönheit und Freude.

Ihre Plastik beruht auf der Umfassung eines Baumes, eines Kessels, einer Wange in die reine Flächensprache intensiv gelagerter Farbe. Er hat wenig Interesse an dem Gegenständlichen, deshalb finden wir auch bei ihm so wenig eigentliche Genrebilder.

Behrmann ist Impressionist. Er hält die Wirkungen von Luft und Licht auf die farbigen Erscheinungen fest. Die fein nuancierten Tonabstufungen sind daher selbstverständlich durch die umgebende Luft, durch die Art des darauffallenden Lichts bedingt.

Es genügt, einen Blick auf „Die Kirche“ zu wer-

fen, um sich über die Malweise Behrmanns klar zu werden.

Dieser gotische Dom in Penmarch ist ein Bild des Schweigens.

Wie viel Licht und Farbe steckt in diesem Bilde! Wie ist hier die Atmosphäre gemalt! Wie durchsichtig ist diese Luft!

Wenn wir dieses Bild, tief in uns versunken, betrachten, müssen wir Daskar Wilde Recht geben, wenn er sagt: „Man soll Glaube, Liebe, Hoffnung, Patriotismus u. s. w. nicht mit der Kunst verwechseln. Diese alle haben nicht das geringste mit der Kunst zu tun. Das Meisterstück soll vielmehr ohne erklärbaren Daseinsgrund, ohne Zweck eine Freude für den Künstler sein.“

Behrmann liebt das Schöne und malt auch das Schöne in der Natur. Er bevorzugt die grellen, satten Farben und die meisten seiner Bilder, vor allen Dingen „Salome“, zeigen eine sattere Pracht an Farbenharmonien. Auch seine Landschaftsbilder sind farbig gefeilt und die zeichnerische Vereinfachung in der Landschaft ist schier nichts als Weite, tief in die Ferne hingestreckte Ruhe.

Von künstlerischer Vollendung zeugen ferner die zwei Seebilder „Die Ufer“ („Der Hafen“) in St. Guenolés, die nächst der „Kirche“ wohl zu den ausdrucksvollsten der Ausstellung gehören. Eine eigentümliche Luft hängt über diesen beiden Seebildern. Wie ist hier die Luft, das Licht und die Atmosphäre des in der Nachmittagssonne liegenden Hafens treffend wiedergegeben.

Auch diese Gemälde kommen wie die meisten

seiner Schöpfungen unmittelbar vom Impressionismus her; famos in der Belebung und Bewegung, koloristisch von feinsten Reizen.

Von großem Farbenreichtum ist ferner sein „Felsen in St. Guenolés“ und „Der junge Fischer aus der Bretagne“. Leider ist die zeichnerische Durchführung im „Fischer aus der Bretagne“ nur skizzenhaft geblieben. Die Linien sind verschwommen, die Hand hängt schlaff herunter und die Konturen sind schwach herausgearbeitet.

Von den Tierbildern seien einige nett gelungene Ragen genannt. In der Allee in Versailles ist besonders die vollendete Perspektive lobend zu erwähnen.

Die Stillleben sind nicht ganz glücklich komponiert, sie wirken uneinheitlich und überladen. Dagegen erfreuen einige Stillleben durch die Leuchtkraft der Farben und tadellose Zeichnung.

Von seinen recht gelungenen Kopien alter Meister seien besonders Davids „Mme. Mearier“ und Rembrandts großes religiöses Gemälde „Naaks Opfer“ zu nennen.

Wenn wir nun zum Schluß die Gesamtproduktion dieses talentvollen Künstlers überblicken, müssen wir die rapide Entwicklung des Künstlers voll und ganz anerkennen.

Und wenn auch zeichnerisch einige seiner Bilder skizzenhaft und flüchtig sind, und der Rhythmus der Formen und Farbenmassen manches zu wünschen übrig lassen, so hat doch Behrmann dasjenige, nach dem Hunderte und Tausende von Künstlern vergebens ihre Hände strecken: Talent.

H. Z.

wegen der Schließung der Dardanellen neue Vorstel- lungen zu machen. Das russische Kabinett beharrt auf dem Standpunkt, daß die Schließung der Dardanellen zuwiderläuft.

Nach einer Konstantinopler Depesche der „Köln. Ztg.“ hat sich die Lage weitlich verschärft, da Rußland erklärt, daß es bei längerer Dauer der Schließung der Dardanellen eine Entschädigung für den russischen Handel von der Türkei verlange, falls die Sicherheit der Dardanellen gegen einen möglichen Angriff nicht gewährleistet werde.

Konstantinopel, 30. April. Der Ministerrat hat seine endgültigen Entschlüsse über die eventuelle Wiederöffnung der Dardanellen bis zum Mittwoch ausgesetzt.

360 festliegende Schiffe.

Rom, 30. April. (Presf-Tel.) „Tribuna“ meldet daß in den Dardanellen jetzt ungefähr 360 Schiffe festliegen, wodurch der internationale Handel vollständig lahmgelegt werde und besonders Rußland schwer leide. Falls die Türkei sich beharrlich weigere, die Dardanellen zu öffnen, so werde es sicher zu Schwierigkeiten zwischen der Pforte und Rußland kommen.

Die Inselbesetzung.

London, 30. April. (Presf-Tel.) Die meisten Zeitungen sagen, daß die Besetzung von Inseln im Ägäischen Meere durch die Italiener durchaus keinen guten Eindruck auf das dreifache Einvernehmen gemacht und daß die Gegenwart der italienischen Flotte im ägäischen Meere die Unterhandlungen nur erschwert habe. Die Mächte hätten es gern gesehen, wenn die Unterhandlungen sich leichter gestalten würden. Ein entschiedenes Vorgehen hätte wohl einen besseren Eindruck auf die Mächte gemacht, als die Rundgebungen im Archipel.

Konstantinopel, 30. April. Nach einem offiziellen Telegramm aus Smyrna verließen 7 italienische Panzerschiffe, 16 Torpedoboote, 3 Transportdampfer und 2 Schlepper den Hafen von Moudros und dampften nach Westen ab. Vor Dedeagadj und Rhodos suchten einige italienische Kriegsschiffe die Küste ab.

Paris, 30. April. „Paris Journal“ will aus guter Quelle erfahren haben, daß eine Macht des Dreiecks das römische Kabinett darauf hingewiesen habe, daß die verlängerte Anwesenheit der italienischen Flotte im Ägäischen Meere äußerst unangenehm sei. „Es ist allerdings sicher“, so schreibt das Blatt, „daß der Empfindlichkeit der italienischen Regierung geschadet würde, aber andererseits steht es fest, daß die Operationen im Ägäischen Meere der italienischen Regierung bei den Fremden Mächten viel Sympathie gekostet haben. Durch ein energischeres, entschlosseneres Vorgehen würde sich Italien überall eine günstigere Aufnahme gesichert haben, als durch das augenblickliche langsame und unentschlossene Vorgehen.“

Rom, 30. April. (Presf-Tel.) Der Befehlshaber der Luftflotte in Tripolis, Salzi, der unlängst nach Italien zurückgekehrt war, wird in den nächsten Tagen wieder nach Tripolis ausreisen, um den Befehl über den Teil der neuorganisierten Luftflotte zu übernehmen, der im Ägäischen Meer auf den neubesezten Inseln operieren wird. Er wird sich an Bord eines Kreuzers einschiffen, der auch einen großen Lenkballon, sechs Freiballons und sieben Zweidecker mitführen wird.

Die Lage bei Suara.

Rom, 30. April. (Presf-Tel.) Alle Berichte aus Tripolis von der neuingenommenen Position Salamesch stimmen darin überein, daß man am Vorabend einer großen Schlacht stehe, die sich an der tunesischen Grenze abspielen werde. Die Berichte verkünden, daß viele Türken und Araber nach Suara gekommen seien und daß sich etwa 30.000 Mann dort befänden.

Vermittlungskaktion der Mächte.

Rom, 30. April. Das „Giornale d'Italia“ schreibt über die zukünftigen Operationen Italiens im türkisch-italienischen Kriege: „Nach den ergebnislos verlaufenen Vermittlungsversuchen, die die Mächte in

Rom und Konstantinopel unternommen haben, glauben wir wohl, daß es keinen einzigen Stütze mehr gibt, der der Hoffnung ist, daß Europa jemals eine Pression auf die Türkei ausüben wird, die diese zwingt, Tripolis an Italien abzutreten.

Ein Dampfer mit 1500 Soldaten auf Grund geraten.

Mailand, 30. April. Der Dampfer Domenico Balduino von der Societa nazionale, der 1500 Soldaten an Bord hatte, geriet in der Nähe des ionischen Meeres auf Grund. Der Hafenkommandant von Messina sandte sofort Schleppdampfer und man hofft, das Schiff bald wieder flott machen zu können. Die Mannschaft ist jedenfalls außer Gefahr. Der Kapitän wollte Selbstmord verüben, wurde daran jedoch gewaltsam verhindert.

Messina, 30. April. (Presf-Tel.) In der Nähe des Hafens ist der Militärtransportdampfer „Balduino“ mit ans Tripolis heimkehrenden Reservisten gestrandet. Man ist schwer befocht um das Schicksal von 400 Reservisten, die sich auf dem Schiff befanden. Es weht ein heftiger Nordostwind, der die Schiffsahrt sehr gefährlich macht und mehrere Schiffe auch gezwungen hat, sich in die nächstgelegenen Häfen zu flüchten.

Der Untergang des „Balduino“.

Rom, 1. Mai. (Presf-Tel.) Der gestrandete Dampfer „Balduino“ hat eine Wasserverdrängung von 4.400 Tonnen. Er befand sich auf der Fahrt von Terna nach Genua und hatte 1.300 Soldaten sowie 80 Mann Besatzung an Bord. Die Strandungsstelle liegt zirka 10 Meilen von Reggio in Galabrien entfernt. Der Boden des Schiffes wurde glatt aufgerissen, sodaß das Wasser die Maschinen sofort zum Stillstand brachte. Einem großen Teil der Soldaten gelang es, das Ufer schwimmend zu erreichen, andere wurden von Schleppdampfern gerettet. Die Zahl der Ertrunkenen wird auf 80 geschätzt. Alle Anstrengungen, das Schiff über Wasser zu halten, waren vergebens. Eine genaue Feststellung der Zahl der Opfer und deren Namen ist vorläufig noch nicht möglich.

Die Dampferkatastrophe im Archipel.

Wie wir in unserer heutigen Morgen-Ausgabe bereits mitteilten, ist eine der besorgtesten Katastrophen durch eine schwimmende Seemine bereits eingetreten. Der Dampfer „Teras“ ist auf eine der schwimmenden türkischen Seeminen, die sich losgerissen hatte, gestoßen, wobei die Mine explodierte und den Dampfer derart beschädigte, daß er bald darauf sank. An Bord des Dampfers, auf welchem sich über 300 Personen Passagiere und Besatzung befanden, entstand eine leichtbelegliche Panik. Zu der Katastrophe sind aus noch folgende Spezialtelegramme zugegangen:

Zum Untergang der „Teras“.

Paris, 1. Mai. (Spez.) Nach Berichten aus Smyrna sind dort gestern Abend gegen 80 Personen eingetroffen, die bei der Katastrophe der „Teras“ gerettet worden sind. Die Zahl der Opfer ist noch nicht genau festgestellt worden. Infolge des während der letzten Tage währenden Sturmes haben die Minen sich losgerissen und schwimmen auf dem Ägäischen Meer umher, was eine vollständige Einstellung der Schiffsahrt auf sich selbst — aus Furcht vor weiteren Katastrophen — zur Folge haben kann.

Konstantinopel, 1. Mai. (Spez.) Bis jetzt sind noch keine Einzelheiten über die Katastrophe der „Teras“ eingelaufen. Es soll — soviel bis jetzt bekannt geworden — gelungen sein, 80 Personen zu retten, die übrigen, gegen 200, sind zu Grunde gegangen. Das Kriegsministerium erhielt aus Smyrna einen Bericht, der dahin lautet, daß das Schiff bei

der Abfahrt vor der ihm drohenden Gefahr gewarnt wurde und daß ihm ein Boot als Wegweiser mitgegeben wurde; der Kapitän der „Teras“ sei jedoch eigenmächtig von der vorgefahrenen Linie abgewichen und infolge dessen auf eine schwimmende Mine aufgefahren.

Zu den Ausweisungen der Italiener aus der Türkei.

Rom, 1. Mai. (Spez.) Die italienische Presse fällt in scharfen Worten über den deutschen Gesandten in Konstantinopel her, der den Italienern in der Türkei seinen Schutz zugesagt hat. Doch hat er nichts getan, um die Massenausweisungen der Italiener, welche die türkische Regierung jetzt vornimmt, zu verhindern.

Berlin, 1. Mai. (P. T.-A.) Das Gesuch der deutschen Kaufmannschaft um Einmischung Deutschlands in die Dardanellenfrage ist abschlägig beschieden worden.

Woskow a. D., 1. Mai. (P. T.-A.) Die Börsengesellschaft hat eine Kommission zur Feststellung der durch die Dardanellenperrung erlittenen Verluste gewählt.

Verhaftung der kretischen Deputierten.

Mailand, 30. April. (Presf-Tel.)

Dem ionischen Telegramm aus Athen, daß England, wie das letzte Mal Frankreich, in die Kretafrage eingegriffen und die Verhaftung der Deputierten, die nach Griechenland reisen wollten, bewirkt habe, sind nun ausführliche Meldungen gefolgt. Es handelt sich um achtzehn Deputierte aus verschiedenen Orten der Insel, die sich in Ganea nach der Begrüßung durch die Behörden und das Volk auf dem Dampfer „Deloponnes“ eingeschifft hatten, der in Methymno und Randia anlegen sollte, um weitere 29 Deputierte zur Fahrt nach Athen mit an Bord zu nehmen. Der Dampfer verließ ungehindert Ganea. Eine halbe Stunde später fuhr der englische Kreuzer „Minerva“ aus dem gleichen Hafen ab, holte den Dampfer ein und forderte den Kapitän zum Halten auf. Die Deputierten, die den Dampfer gemietet hatten, forderten, daß der Kapitän die Fahrt fortsetze. Die „Minerva“ feuerte jetzt drei Schüsse ab und gebot, daß der Dampfer ihr folge. Die beiden Dampfer fuhren nach der Sudabai, wo 50 bewaffnete Matrosen, von verschiedenen Schiffen der Großmächte zusammengestellt, die Abgeordneten verhafteten. Es kam zu dramatischen Szenen. Einige der Deputierten zogen den Revolver und bedrohten die Matrosen. Sie mußten aber der Uebermacht nachgeben und erklärten in einem Protest, sie würden solange kämpfen, bis sich kein Kretenser mehr auf der Insel befände. Die Regierung von Kreta ist sofort nach der Sudabai abgereist, um dort zu intervenieren.

Erregung in Athen.

Athen, 30. April. (Presf-Tel.) Die Verhaftung der kretischen Abgeordneten hat hier eine allgemeine Erregung hervorgerufen, weil man geglaubt hatte, die Mächte würden sich diesmal der Abreise der Deputierten nicht widersetzen. Die Politiker greifen den Ministerpräsidenten an und nennen ihn einen Helfer Englands. Das britische Konsulat und die englische Gesandtschaft in Athen werden militärisch bewacht, da man Volksausfährungen befürchtet. Die Lage gestaltet sich äußerst schwierig und kann noch immer zu Komplikationen führen.

Athen, 30. April. (Presf-Tel.) Einige der hier weilenden Deputierten von der Insel Kreta begaben sich gestern zum Ministerpräsidenten, um gegen die

Verhaftung ihrer Kollegen zu protestieren. Benifelos erklärte, ihr Eintritt in den Sitzungssaal der Kammer käme einem Kriege mit der Türkei gleich. Er rief den Deputierten, nach der Insel zurückzukehren und noch ein Jahr zu warten. Die Kretenser erwiderten darauf, sie würden in Athen bleiben und den Eintritt in die Kammer, wenn nötig, mit Hilfe des Volkes von Athen erzwingen. Benifelos meinte, er werde das zu verhindern wissen. Die Kretenser begaben sich zum Bürgermeister von Athen, Merdji, der ihnen Unterstützung versprach. Ebenso taten die früheren Ministerpräsidenten Khalis und Mavromichis. Die oppositionelle Presse fordert das Volk auf, mit den kretischen Deputierten die Verwirklichung von Großgriechenland zu befehlen. Dagegen betont die offizielle „Patria“, daß auf die unklugen Anstreifer solcher Rundgebungen die Verantwortung für das Falle, was geschehen könne. Die Vorbereitungen zu diesen Rundgebungen tragen entschieden ministeriellen Charakter.

London, 30. April. (Presf-Tel.) Die Nachricht von der Gefangennahme und Zurückhaltung der kretischen Abgeordneten durch ein britisches Schiff hat in hiesigen diplomatischen Kreisen einen sehr guten Eindruck gemacht. Man meint, die Mächte müßten die Wichtigkeit der Handlungsweise Englands vollkommen einsehen. Denn die Abfahrt der Deputierten nach Athen wäre nur eine Affäre zu neuen Streitigkeiten geworden. Die Erregung, die in Athen gegen England wegen der Verhaftung herrscht, findet man unbegreiflich.

Mulay Mohammed der Einäugige.

Am 8. August 1870 erließ die französische Regierung, nachdem das grandiose Kugengewebe ihres Siegesbenedicten Schwindels zusammengebrochen war, jene denkwürdige Proklamation an das französische Volk, die mit den kennzeichnenden Worten einleitete: „Jetzt, Franzosen, haben wir Euch die volle Wahrheit gesagt!“ Und wie lautete diese Wahrheit? „Einige unserer Regimenter sind unterlegen; unsere ganze Armee ist noch nicht besiegt; derselbe Sauch der Unerforschlichkeit besetzt sie noch immer.“ Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß den Parisern die volle Wahrheit über den Ausgang des „militärischen Spazierganges nach Versin“ erst überbracht worden ist durch — die deutschen Truppen.

Die französischen Machthaber haben nichts gelernt und nicht vergessen. Und so werden sie denn die Taktik von 1870 jetzt erneut an auf die offiziöse Berichtserstattung über den Aufstand in Marokko, den man in Paris noch amtlich zu leugnen vermag, als bereits die französische Garnison in Fez niedergemetzelt wurde. Die telegraphischen Leitungen war nicht in Ordnung, so wurde später berichtet ganz wie vor vier Jahrzehnten, während die Mängel bei einer ganz anderen Leitung zu suchen waren. Auch jetzt noch arbeiten die Beschwichigungshofräte — auch in der französischen Republik gibt es solche Einrichtungen — mit einem einer besseren Sache würdigen Eifer, um die Marnenachrichten aus dem Scherfenscheit nach Möglichkeit zu vertuschen, oder sie doch wenigstens den Franzosen, wie jede schlecht schmeckende Medizin, nur trostlosweise beizubringen. Wenn in dem sechsen veröffentlichten Bericht des Gesandten Regnaud verifiziert wird, daß die Mentereeien der Truppen in Fez nur infolge der Erziehung eines Teiles des Soldes durch freie Beköstigung veranlaßt wurde, und daß die Truppen später Beweise von Ergebenheit und Disziplin gezeigt hätten, so erinnert das lebhaft an die vorhin erwähnte Methode von August 1870: „Jetzt, Franzosen, haben wir Euch die volle Wahrheit gesagt.“

Die wirkliche Wahrheit sieht zweifellos ganz anders aus. Nicht amtliche, aber auch aus französischen Quellen stammende Nachrichten besagen, daß zwar in

Wenn die Menschen entdecken werden, daß die zivilisierte Gesellschaft ein zu verweideter Organismus geworden ist, als daß die Nationen kämpfen können, ohne die Waffen zum Hungertode zu verurteilen, wird der Krieg von selbst aufhören. W. E. S. S. A. B.

Die Mache ist mein.

Roman von Oskar I. Schweriner.

(Nachdruck verboten.)

(5. Fortsetzung.)

Und die Dame detaillierte genau. Fünf Minuten vergingen; zehn Minuten; eine Viertelstunde. Bei jedem Geräusch von außen blickten alle erwartungsvoll nach der Tür. Aber es war immer entweder ein Diener oder ein verspäteter Gast, der eintrat. Schließlich wandte sich die Baronin an Etzel: „Kind — lauf doch mal hinauf zu Mene, bitte. Falls sie noch schläft, wecke sie. Es wird spät.“ Etzel hatte sich bei den ersten Worten der Baronin erhoben und war hinauf geeilt. Kaum hatte sich die Tür hinter ihr geschlossen, als Zoe Szolla lachend meinte: „Fräulein Koranyi hat mir heute früh eine Lektion in Humanität erteilt.“ „Die hat Ihnen gewiß not“, fiel die gestrenge Gräfin ein. „Wir wissen hier ja alle zur Genüge, wie es um ihre Humanität steht.“ Szolla stimmte in die allgemeine Heiterkeit ein. Ihn konnte so schnell niemand aus dem Konzept bringen. „Danke, gnädigste Gräfin. Aber würden auch Sie, meine Gnädigste, den Eigennern Ehren und Nennern zuteil werden lassen und sie brüderlich ans Herz drücken und —“ Schallendes Gelächter unterbrach ihn. Zoe hatte ausdrucksvoll und ernst gesprochen und seine Rede mit bezeichnenden Handbewegungen begleitet. Die Vorstellung, die ehrwürdige Gräfin an der Brust eines Eigenners ruhen zu sehen, war für die heiter gestimmte Versammlung zuviel gewesen. Und als nun gar die

Gräfin hochrot im Gesicht Joe ärgerlich mit dem Finger drohte und etwas von Dankslosigkeit sagen wollte, da brach eine neue Lachsalve los. Selbst dem erusten Baron wurden die Augen feucht.

In demselben Augenblick wurde die Tür heftig aufgerissen und Etzel erwiderte im Rahmen. Ihr Gesicht war entsetzlich bleich und als ihr das laute Gelächter entgegenzuschlug, blieb sie einen Moment stehen und lehnte sich dann gegen die Türpfosten, machtlos, einen Schritt weiter zu gehen, und am ganzen Leibe zitternd.

Wie lange sie so stand, hätte sie wohl selbst nicht sagen können. Vielleicht Sekunden, vielleicht Minuten. Doch plötzlich, mitten in der Fröhllichkeit hinein erkante die schrille Stimme der Baronin.

„Kind — Etzel! — um Himmels willen, was ist Dir?“

Eine Stille trat ein, die, so sah auf die laute Lustigkeit folgend, unheimlich wirkte. Aller Augen waren auf die bleiche Figur in der Tür gerichtet. Jeder blieb wie gebannt sitzen und sah, wie die Baronin auf das Mädchen zuelte.

„So sprich doch, Kind. Was ist?“

Etzel suchte sich zu fassen.

„Mene —“ kam es leise über ihre Lippen.

Das Wort brachte Leben in die Gesellschaft. Im Moment hatte die Gräfin Etzel ins Zimmer gezogen und sie auf einen Stuhl gedrückt. Mit ängstlichen Gesichtern starrten die Hochzeitsgäste in dichtem Kreis um sie herum. Der Baron legte seine Hand auf ihre Schulter und seine Stimme bebte, als er sagte:

„Ruh dich, Etzel. Foltere uns nicht. Was ist mit Mene?“

Da kam es die erlösenden Tränen. Mit einem leisen, wehen Aufschrei schlug sie die Hände vor das Gesicht, einige Male zuckte ihr Körper wie im Krampfe. Die Gäste umstanden sie mit bleichen Gesichtern und wagten kaum zu atmen. Der Baron schüttelte sie.

„Mein Gott — Etzel — Etzel — was ist?“

Da ließ sie die Hände sinken und blickte die Gäste im Kreise herum an, ohne einen zu sehen. Und während die Tränen unaußhaltbar über ihre Wangen liefen, antwortete sie tonlos:

„Mene ist tot.“

Der Baron war der erste im Zimmer. Als er seine Tochter da friedlich in ihrem Bette ruhen sah,

mit aufeinander gelegten Händen, da hatte er im ersten Moment gemeint, sie schlafe nur. Aber der furchtbare Blick ihrer starren Augen hatte ihn eines Besseren gelehrt. Schwankenden Schrittes war er an das Bett getreten und hatte ihr die Augen zugeedrückt. Dann war er neben dem Bett auf die Knie gesunken und hatte sein Gesicht in der Hand der geliebten Toten vergraben. Auf der anderen Seite kniete die Gräfin. So viele der Gäste hinein konnten, standen um das trauernde Paar. Die anderen waren draußen im Korridor mit der Dienerschaft.

Alle schienen ihre Köpfe verloren zu haben, außer Zoe Szolla. Nur er hatte daran gedacht, schleunigst nach Budapest nach einem Arzt zu schicken. Selbst ein Laie konnte sehen, daß hier keine Rettung mehr möglich war; deshalb war es auch niemandem eingefallen. Er hatte aber doch daran gedacht. Und jetzt ging er langsam im Zimmer umher und hat die Gäste flüsternd, sich zu entfernen. Bis schließlich nur noch das Sternpaar bei der Leiche war. Da fachte er die Baronin beim Arm, hob sie sanft empor und flüsterte ihr zu:

„Gehen Sie, ich werde hierbleiben, bis der Arzt kommt!“

Sie sah ihn dankbar an und ließ sich von ihm hinausgleiten.

Dann ging er hinüber zu dem Knieenden Manne. „Kommen Sie, Herr Baron!“ hat er sanft, auch ihn am Arm gefaßt.

Der Baron erhob sich. Seine Augen waren tränenleer und seine Wangen eingefallen, wie nach tagelangem Fasten. Er schien um mehrere Jahre gealtert.

„Mein armes, armes Kind!“ murmelte er und legte noch einmal seine Hand auf das Haupt der Leiche; „und heut ist Dein Hochzeitstag!“

Dann sah er Zoe fragend an. Dieser verstand den Blick richtig und deutete hinüber zu einem halb-leeren Stühlchen farbigerer Fröhllichkeit, das auf dem Nachttisch neben dem Bette stand. Es war die Medizin, die der Arzt Mene gegen Schlaflosigkeit verschrieben hatte.

„Eine Heberdosis!“ sagte er halblaut.

Der Baron nickte unmerklich. Noch einmal blickte er auf seine Tochter, dann erlaubte er, daß Zoe ihn voranschritt, um die Tür zu öffnen.

Der Baron hatte das Zimmer verlassen.

Zoe Szolla stand dann einen Moment bewegungslos mit bleichen düsternen Mienen und blickte auf das Gesicht der Toten. Dann ließ er seine Blicke suchend im Zimmer herumstreifen, und plötzlich elkte er schnellen Schrittes auf einen kleinen Schreibtisch zu, der in der Ecke beim Fenster, fast neben dem Bette der Toten stand. Sein scharfes Auge hatte dort ein winziges Zettelchen bemerkt. Im Moment hatte er es in der Hand — da, noch ehe er es lesen konnte, ging die Tür wieder auf.

Mit einem unterdrückten Fluche trat er zurück das Zettelchen in seine Hosentasche schiebend. Dann als er den ungewünschten Besuch erkannte, erbeugte sich seine Blicke. Es war Etzel. Er schritt rasch entgegen.

„Hier ist kein Platz für Sie, gnädigste Fräulein. Gehen Sie zur Baronin.“

„Ich bin gekommen, um — um zu wachen —“ entgegnete das Mädchen in dem leisen Tone, den man unwillkürlich in einem Totenzimmer anzuschlagen pflegt. In ihren Augen standen noch immer Tränen, aber sie war viel ruhiger geworden.

„Das kann ich nicht zulassen“, sagte Zoe fest.

„Ich bleibe hier, bis der Arzt kommt und dann werde ich das weitere veranlassen.“ Hier ist kein Platz für Sie!“

Sie sah ihn traurig an.

„Warum nicht?“ Ich wollte noch einmal mit meiner Mene sprechen. Noch einmal!“ Die Worte kamen langsam über ihre Lippen. „Aber wie Sie wollen. Es ist ja doch ganz gleich.“ Sie hielt einen Moment inne.

„Nicht wahr, das ist schrecklich! Heute ist ihr Hochzeitstag!“

Sie konnte nicht weiter sprechen. Er ergriff ihre Hände und drängte sie sanft zur Tür. Dort machte er noch einmal Halt, ehe er öffnete.

„Ich kann Sie nicht trösten, Fräulein Etzel“, sagte er weich. Die Zeit muß das tun. In solchen Momenten geht unsere ganze, so vorsichtig aufgebaute Philosophie in die Brüche. Da können wir nur sagen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“

(Fortsetzung folgt.)

Fez, wo unter den Kanonen des Generals Moinier...

Die für die Franzosen bedeutendste Meldung aber...

Und so werden denn die Franzosen damit rechnen...

Die Untersuchung über die Revolte in Fez.

Paris, 30. April. Die französische Regierung...

Unruhen in Ostmarokko.

Dran, 30. April. (Pres.-Tel.) Aus allen Teilen...

Zwei Kreuzer nach Marokko abgegangen.

Paris, 30. April. (Pres.-Tel.) Nach einem...

Melilla, 1. Mai. (W. T. A.) Eingeborene...

Maurischer Angriff.

Melilla, 1. Mai. (Pres.-Tel.) Hier machten...

Die Wahl-Reform in Ungarn.

Wien, 30. April.

Der ungarische Ministerpräsident Lufacs hielt im...

Nach der Apachenschlacht.

Paris, 30. April.

Zu der Tragödie von Choiseul-Roi wird heute...

Die Geliebte Bonnots, Madame Thollon in Lyon...

Paris, 30. April. Die Pariser Sicherheitspolizei...

Paris, 30. April. Gestern nachmittags ist wieder...

Ein Zopfkrieg in Schanghai.

London, 30. April.

Aus Schanghai wird gemeldet, daß in der Umge...

Drei Feuerwehrlente bei einem Brande getötet.

Magdeburg, 1. Mai.

In Altenweddingen brach in der vergangenen...

Zur „Titanic“-Katastrophe.

Washington, 30. April.

Zum Gedächtnis der auf der „Titanic“ umge...

New-York, 30. April. (Pres.-Tel.) Im Union-

Die vom Senator Smith veranstaltete Zengen...

Die Gattin des Präsidenten Taft hat als erste...

Das Testament des mit der „Titanic“ unterge...

Die seitens der Postbehörde angestellten Unter...

Prozeß gegen den Grafen Bohdan Konikier.

9. Sitzungstag.

Die Sitzung beginnt um 11 Uhr 45 Min.

Aussagen der Frau des Grafen Konikier.

Kamienez schrieb zu mir mehrere Mal. In allen...

Konikier trägt seine Frau, welcher Art die Dekla...

Zengin erzählt, daß er eine Deklaration verlangte...

Rechtsanwalt Nowodworoff stellt einen Auszug...

aus welchem hervorgeht, wie viel Tage Stanislaw di...

Bronislaw Chrzanowski

bekannt, daß die Notizen aus dem Tagebuch von seiner...

Ferner hebt er hervor, daß dies nicht alle sind...

Kamera Konikier.

Des Vaters Brief fand sie vor der Trauung...

Bobrischtschew-Puschkin bittet, einen Teil der falli...

Rechtsanwalt Bobrischtschew-Puschkin vergleicht das...

Auf Antrag des Prokurators wird der Inhalt des...

Die Nachmittagsverhandlungen füllte die Rede...

Die Rede des Prokurators Hörjchelmann.

Das Beweismaterial in diesem Prozeß kann in...

Briefkasten der Redaktion.

Meister K. Sie sind allerdings verpflichtet, der Auf...

Deutscher Gewerbeverein zu Eddm.

Probilas

Familienabend

Geld



Ferdinand Bonn als Tasso.

das „große Talent“ entdeckte, seinen Weg. München war dann sein erstes bedeutendes Engagement; hier durfte er schon den Hamlet und Franz Moor spielen. Leider trieb ihn sein Geschick bald wieder von München fort. Die Liebe zu einer bildschönen 18jährigen Prinzessin, die Bonns Liebe erwiderte, ihm aber doch nicht angehören konnte, wurde sein Verhängnis. In Wien und Berlin war er in ersten Stellungen und seine großen Gastspielreisen durch Amerika und Europa haben ihm überall Ruhm und Triumphe gebracht. Einen schweren Schlag erlitt der Künstler, als ihm vor einigen Jahren seine junge Frau, Maria Bonn, eine wunderbare Schönheit starb. Ihr großes Bild von Kopan ist im Besitze des Kaisers von Oesterreich. Und doch, Ferdinand Bonn hat sich seinen Humor, seine ungeheure Lebenskraft zu bewahren gewußt. Heute steht der Künstler im Zenith seines Ruhmes, anerkannt als einer der ersten deutschen Schauspieler!

Zuschriften aus dem Leserkreise.

In dieser Rubrik finden Stimmen aus dem Publikum Aufnahme, ohne daß es die Redaktion für nötig befindet, gegen etwaige Ansichten, mit denen sie nicht einverstanden ist, polemisch aufzutreten.

Sehr geehrter Herr Redakteur! Ich erlaube Sie höflichst um Abdruck folgender Zeilen:

Vor 12 Jahren wurde Lodz in 12 Friedensrichter-Bezirke geteilt; seit jener Zeit hat sich die Bevölkerung der Stadt um mehr als 100,000 Personen vermehrt — die Einteilung ist jedoch dieselbe geblieben.

Es existiert wohl seit einigen Jahren ein Projekt, die Zahl der Richter um vier zu vermehren; doch hört man nichts von einer Verwirklichung desselben. Unter dessen leidet das Publikum stark unter der Friedensgerichts-Misere und muß Monate lang auf die Verhandlung eines Prozesses warten. Selbstverständlich wirken diese Zustände schlecht auf den Handel und das Gewerbe unserer Halbmillionenstadt ein.

Im Laufe dieser 12 Jahre sind unzählige Häuser gebaut worden, Worte wie: Chojnig, Karolem, Dabrowka, Zubardz und Madogoszeg sind der Stadt einverleibt worden; und diese neuen Stadtteile entwickeln sich ihrerseits mächtig und werden in raschem Tempo bebaut. Sollte also einmal die Zahl der Friedensrichter wirklich um 4 vergrößert werden, so wird sich diese Anzahl als unzureichend erweisen und es wird sofort nötig sein, um eine neue Vergrößerung der Zahl der Richter nachzusuchen.

Ein kleines Beispiel: Beim Friedensrichter des VII. Bezirks liefen vom 1. Januar bis zum 1. April (a. St.) d. J. 2600 Zivil- und 600 Kriminalprozesse ein. Sollte es im selben Maßstab weitgehen, so wird die Zahl der Zivilprozesse in diesem Jahr 10,400 betragen und die der Kriminalprozesse — 2400. Eine Anzahl von 12,000 Prozessen hat kein Richter im Reich zu verhandeln, und der Friedensrichter des VII. Bezirks in Lodz schlägt zweifellos den Rekord darin. Kein Richter ist imstande, selbst wenn er von früh bis spät arbeitet, solch eine Anzahl von Prozessen zu bewältigen.

Die für Kanzleizwecke assignierten Mittel sind zu gering, und der Richter ist — in Anbetracht seines niedrigen Gehalts — nicht in der Lage, eine größere Anzahl von Beamten aus eigenen Mitteln zu bezahlen. Die Richter in Poczno, Koskie, Olusz oder anderen kleinen Städtchen bekommen dasselbe Gehalt wie ihre Kollegen in Lodz — trotzdem hier das Leben um 50 Prozent teurer ist.

Die schleunige Vergrößerung der Anzahl der Friedensrichter ist also eine brennende Frage. Hochachtungsvoll S. T.

Kamtschaft Ferdinand Bonn vermittelt, eines Mannes der es verstanden, die halbe Welt für sich zu interessieren und durch seine Meisterleistungen zu begeistern. Der Donnerstag-Abend wird auf alle Fälle ein total ausverkauftes Haus zeitigen.

Aus der Provinz.

Czenstochau. Nord. Den in der Nacht vom 24. April d. J. aus Czenstochau nach Plochy Potok heimkehrenden Schweinehändler Nowicki überfielen in der Nähe von Dęstyn Banditen. Durch einen Revolverschuß nahmen sie ihm das Leben, und sodann begannen sie nach Geld zu suchen, das sie jedoch nicht fanden, da der Ermordete das ganze bare Geld im Betrage von 179 Rbl., das er mit sich führte, im Wagensitz verborgen hatte. Der Ermordete hinterläßt eine Frau und drei Kinder. Von den Mörderin fehlt bisher jede Spur.

Aus Warschau.

Banditenüberfall. In der Nacht zum 30. v. M. wurden 12 Kaufleute, die auf der Serufalemer Chaussee aus Warschau nach Dzialobrzegi fuhrten, von 10 mit Revolvern bewaffneten Banditen in der Nähe des Dorfes Szeslwiec überfallen. Die Banditen drohten ihnen bei Widerstand mit dem Tode und raubten Waren im Werte von 1600 Rbl. und 100 Rbl. in bar. Ein Teil der geraubten Waren wurde gefunden; als der Beteiligung am Überfall verdächtig wurde der 22jährige Franziszek Dzelka aus Warschau verhaftet.

Zur richtigen Pflege des

Gesundheit

gehört in erster Linie eine rationelle Hautpflege mit einer neutralen Seife, und empfehlen wir als beste noch Seife die allein echte

Мыло „Конецъ“

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, A. St. & A. Ros. zur Erhaltung des zarten, weichen Teiles und zarten, feingliedrigen Haut-Teils.

Man verlange nur rote Packung General-Depot für Russland: Centre Chemischer Präparat, St. Petersburg, Kleine N. Str. 10.

Telegramme.

Petersburg, 1. Mai. (P. T.-A.) Für die Reisenden des Drenburg-Gouvernements wurden 400,000 Rbl. angewiesen, für das Perm-Gouvernement 35,000 Rbl. und für das Nishni-Nowgorod-Gouvernement 30,000 Rbl. Das Ministerium der Innern erbittet von Ministerrat zur Fortsetzung der öffentlichen Arbeiten 5,563,518 Rbl.

Berlin, 1. Mai. (P. T.-A.) Es ist die Gründung einer Klinik zur Erforschung der Folgen des Alkohols auf den Organismus geplant worden. Für die Antialkoholinstitute wurden 400,000 Rbl. assigniert.

Berlin, 1. Mai. (P. T.-A.) Bei Beratung über den Etat der Polizeiverwaltung im Landtage, wies der Vertreter des Zentrums, Heibel, auf die Notwendigkeit einer Reichspolizei in Ober-Schlesien hin angesichts des leichten Ueberstehens der Grenze durch russische und galizische Verbrecher. Es ist nötig, der Polizei die Erlaubnis zur Verfolgung der Verbrecher ins Ausland zu erteilen.

Berlin, 1. Mai. (P. T.-A.) Offiziellen Daten zufolge leben in Preußen 8 1/2 Millionen Polen. Eine Vermehrung der Zahl der Polen ist nur in Posen und Allenstein zu verzeichnen. In Ost-Preußen wächst die Zahl der Deutschen, in West-Preußen dagegen die der Polen, die in Industriebezirken 12 Prozent der Einwohnerzahl ausmachen.

Berlin, 1. Mai. (P. T.-A.) Der deutsche Marineverband hat beschlossen, der Desfinitivität seine Anzuehrtheit mit dem neuen Marineprojekt auszusprechen und den Bau neuer Kreuzer zu verlangen. Bukarest, 1. Mai. (P. T.-A.) Der Präsident der Pariser Municipalität ist festlich empfangen worden. London, 1. Mai. (P. T.-A.) Asquith erklärte im Unterhaus, die Beziehungen Englands und Deutschlands erlauben ein freundschaftliches Verfolgen gegenseitiger Interessen.

Kuldscha, 1. Mai. (P. T.-A.) In Assu sind Unruhen ausgebrochen. Der Daoai ist ermordet worden.

Jubiläum eines Bischofs.

Posen, 1. Mai. (Spez.) Am heutigen Tage begeht der Bischof Edward Sikowski sein 25jähriges Jubiläum als Bischof. Der ehrwürdige Subilar zelebrierte heute früh einen feierlichen Gottesdienst in der Kathedrale. Später empfing er zahlreiche Gratulanten.

Großfeuer.

Berlin, 1. Mai. Ein gewaltiges Schadenfeuer fachte gestern die Maschinenfabrik von S. Mehlisch Aktiengesellschaft in der Sophienstraße 20 Z. beim und, die zahlreichen Angestellten konnten sich, da die Klappen mit großer Schnelligkeit um sich griffen, nur mit Mühe retten. Sieben Züge gebrauchten mehrere Stunden, um die Gefahr zu beseitigen; dabei erkrankten mehrere Feuerwehrleute an Rauchvergiftung. Der Schaden dürfte sich noch oberflächlich Schätzung auf rund 100,000 Mark belaufen.

Lockout.

Hamburg, 1. Mai. (P. T.-A.) Der Verband der Arbeitgeber erklärt den streikenden Arbeitern einen zehntägigen Lockout. Die Arbeiter der „West-Vulkan“ streiken.

Einäscherung einer Kunstbaumwollfabrik.

Stuttgart, 1. Mai. Die Kunstbaumwollfabrik von Gebüder Horkheimer in Zuffenhausen ist gestern nachmittag durch Großfeuer niedergebrannt. Ebenso ist ein großes Lager von 12,000 Eisenbahnschwelen, der Staatsbahnverwaltung gehörig, eingeschmitten worden. Der Schaden beträgt über eine halbe Million Mark.

Die Studentenschaft und die nationale Flugspende.

Bonn, 1. Mai. Eine Vertreterversammlung der Bonner Studentenschaft beschloß, für die nationale Flugspende einen erheblichen Beitrag zu stiften und dafür den Kadetlaun zur Bismarckfäule am Sonntag-

tage ausfallen zu lassen. Weiter wird ein Aufruf an die gesamte deutsche Studentenschaft zur Beteiligung an der nationalen Flugspende erlassen werden. Auch unter den Deutschen im Auslande macht sich eine erfreuliche Opferwilligkeit für die nationale Sammlung bemerkbar. So ist von den Deutschen in Ägypten ein Komitee zur Sammlung für die nationale Flugspende gebildet worden. Die Beteiligung ist außerordentlich rege, und schon jetzt sind in Kairo erhebliche Zeichnungen erfolgt. In Alexandrien ist von Kairo aus die gleiche Anregung erfolgt.

Ein neuer Spionagefall.

Worms, 1. Mai. Ein Spionagefall, in welchem ein Reisender, der längere Zeit in einem hiesigen Hotel weilte, seit vorgestern vormittag aber verschwunden ist, und ein Soldat der 5. Kompanie des hiesigen Infanterieregiments 116 verwickelt ist, gelangte vorgestern zur Kenntnis der Behörde. Es haben in dieser Angelegenheit bereits zahlreiche Vernehmungen stattgefunden.

Belgisches Kapital für ein chinesisches Eisen- und Stahlwerk.

BBrüssel, 1. Mai. Wie der „Königlichen Zeitung“ aus Brüssel gemeldet wird, hat eine belgische Finanzgruppe sich bereit erklärt, auf das chinesische Eisen- und Stahlwerk in Hanang 30 Millionen Francs zu leihen, wodurch der Plan der Japaner, der dahin ging, das Werk in ihre Hände zu bekommen, gescheitert sein dürfte.

Siebenmal konfisziert.

Lemberg, 1. Mai. (P. T.-A.) Die Zeitung „Prifarpatskaja Rus“ ist in der letzten Woche 7 (sieben) mal konfisziert worden.

Ein Rekordflug über den Kanal.

Paris, 1. Mai. Der in letzter Zeit durch seine wohlgelegenen Flüge in den Vordergrund getretene Aviatiker Hamel ist gestern nachmittag 5 Uhr mit seinem Bleriot-Eindecker in Canterbury aufgestiegen und hat den Kanal überflogen. Trotz des stürmischen Wetters gelang es ihm, die 45 km lange Strecke, die England von Frankreich trennt, in knapp 12 Minuten zurückzulegen, was einen neuen Rekord bedeutet.

Millerand auf der Fahrt nach den Ostseefestungen.

Mails, 1. Mai. (Pres-Del.) Auf seiner Fahrt nach den Festungen an der Ostsee ist Kriegsminister Millerand gestern hier eingetroffen und hat um 2 Uhr eine Truppenschau abgenommen. Dann nahm er auf dem Flugfelde eine Besichtigung der Artillerieabteilung vor. Er besuchte auch die umliegenden Dörfer und wird heute nach Verdun weiterreisen.

Brand einer Holzfabrik.

Neuilly, 1. Mai. (Pres-Del.) In einer Holzfabrik ist heute ein großer Brand ausgebrochen, der erst nach dreistündigen Bemühungen der Feuerwehr gelöscht werden konnte. Die kostbaren Vorräte der Fabrik an Ebenholz sind ein Raub der Flammen geworden. Infolge der rapiden Ausdehnung des Feuers gelang es der Feuerwehr nur mit großer Mühe, die in der Fabrik beschäftigten Personen zu retten. Viele der Geretteten hatten schwere Brandwunden davongetragen. Die Einäscherung der Fabrik hat die Arbeitslosigkeit von zirka 200 Menschen zur Folge, auch ist der Materialschaden sehr bedeutend.

Ein Blindenstreik.

London, 1. Mai. Ein eigenartiger Streik ist in Bristol ausgebrochen. Die Insassen einer Blindenanstalt haben sich nämlich geweigert, ihre Korblecherei aufzunehmen, wenn ihnen nicht eine Lohnerhöhung von 15 pSt. gewährleistet wird.

Die Geretteten des „Printemps“.

London, 1. Mai. (Pres-Del.) Der Kapitän und 5 Mann der Besatzung des französischen Segelschiffes „Printemps“, die von dem deutschen Dampfer „Nostoc“ gerettet worden sind, sind gestern in New-York gelandet. Der „Printemps“ strandete vorgestern nachmittag in der Nähe von Cornwallis, wobei drei Matrosen ihren Tod fanden.

Die Forderungen der Seeleute und Heizer.

Liverpool, 1. Mai. (Pres-Del.) Die Bewegung der Seeleute und Heizer zur Verbesserung ihrer Lage, die durch Arbeitsverweigerung auf dem Dampfer „Drift“ der Canadian Pacific ihren Ausdruck findet, zielt nicht auf einen Generalstreik ab, sondern nur auf die Erreichung eines Mindestlohnes von 84 Mark für jeden Matrosen und Heizer. Wo dieser Lohn bereits gezahlt wird, bleiben die Leute an Bord und an der Arbeit.

Die „schwarze Gefahr“.

Kapstadt, 1. Mai. (Pres-Del.) In neuerer Zeit machen sich wieder die Attentate von Negern auf weiße Frauen bemerkbar. Besonders auf den Rand und in Natal. Ein Opfer eines der Unholde am Rand ist vor Nervenschock gestorben. Die Beerdigung hat vorgestern stattgefunden und gab zu großen Kundgebungen Anlaß. Auch noch viele andere Untaten werden gemeldet.

Ermordung eines Deutschen auf Borneo.

Bandjermassin (Borneo), 1. Mai. Der deutsche Bergwerksdirektor Lohnsdorfer aus Saarbrücken, Hauptmann der Reserve des Pionierbataillons Nr. 15, ist von Eingeborenen ermordet worden.

Aus China.

Peking, 1. Mai. (P. T.-A.) In seiner Rede anlässlich der Eröffnung der Beratungsverammlung wies der Präsident auf die schwere Finanzlage des Landes und die Notwendigkeit einer bedeutenden Anleihe hin. Somit sei auch die Follerhöhung, die Abschaffung des Zinseszolls, die Regulierung der Landsteuer und die Durchführung der Geldreform unumgänglich. Industrie und Handel müßten energisch gefördert werden.

Grubenkatastrophe in Japan.

Tokio, 1. Mai. In einem Bergwerke der Hof-Taido-Gesellschaft auf der Insel Jesso hat eine Explosion stattgefunden. 283 Bergleute sind von der Außenwelt abgeschnitten und scheinen unrettbar verloren zu sein.

Einbruch in ein Juwelengeschäft. Genf, 30. April. Ein schwerer Einbruchdiebstahl wurde in der letzten Nacht in dem Geschäft des hiesigen Juwelenhändlers Dienfus verübt. Als Dienfus, der die Abfahrt hatte, heute abend eine Geschäftsreise nach Antwerpen anzutreten, heute morgen sein Geschäftslokal betrat, entdeckte er zu seinem Schrecken, daß in der Nacht Einbrecher darin gehaust hatten. Die sofort eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß den Dieben über 300,000 Franc Diamanten und Brillanten in die Hände gefallen sind. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

Französisch-spanische Verständigung.

Verständigung über das Tal des Berga?

Madrid, 30. April. (Pres-Del.) Der gestrige Ministerrat beschäftigte sich mit den französisch-spanischen Unterhandlungen und hat einem von England ausgearbeiteten Vergleichsvorschlag in der Frage des Bergatales zugestimmt. Man hofft, daß auch Frankreich den Vorschlag annehmen werde. Die allgemeine Stimmung ist durch den Beschluß des Ministerrates sehr gehoben worden. Es wird angenommen, daß in einigen Tagen die Einigung über das Bergatal schriftlich festgelegt werden wird.

Madrid, 30. April. „El Mundo“ bringt die Nachricht, daß die spanisch-französischen Marokkoverhandlungen praktisch so gut wie abgeschlossen seien. Spanien tritt einen Teil des Bergatales an Frankreich ab und erhält dagegen das linke Ufer des Lukusflusses.

Witterungsbericht.

(Für die „Neue Lodzer Zeitung“.) Nach der Beobachtung des Optikers F. P. Ostelch, Petrikauerstraße Nr. 71. Lodz, den 1. Mai. Temperatur: Vormittags 8 Uhr 2° Wärme Mittags 1 5° Abends 8 5° Barometer: 758 mm fest. Maximum 1 8° Wärme Minimum 1

Baumwollbericht.

Telegramme von Hornby, Gemeltruf u. Co., Baumwollmakler, Liverpool. Vertreten durch G. A. Rauch u. Co. Eröffnungs-Notierungen. Liverpool, 1. Mai 1912. Mat ... 623 Oktober November ... 618 Mai Juni ... 623 November Dezember ... 616 Juni Juli ... 624 Dezember/Januar 1913 ... 615 Juli August ... 625 Januar Februar ... 615 August/September ... 624 Februar März ... 616 September/Oktober ... 620 Tendenz: stetig.

Börsenberichte.

(Telegramme der „Neuen Lodzer Zeitung“.) Warschauer Börse, 1. Mai. 1912.

Table with columns: Brief, Gold, Transakt. Rows include: Checks auf Berlin, 4% Staatsrente 1894, 5% innere Anleihe 1905, 4% innere Anleihe 1906, Prämienanl. 1. Emission, Prämienanl. 2. Emission, Adelsloose, 4 1/2% Bodenkreditpfandbr., 4% Bodenkreditpfandbr., 5% Warsch. städt. Pfandbr., 4 1/2% Warsch. Pfandbr., Lilpop, Kau & Löwenstein, Putiflow, Rudeki & Co., Strachowice, 5% Lodzer Pfandbriefe, 4 1/2% Lodzer Pfandbriefe, 5% ... 6. Serie, 5% ... 7. Serie, Handelsbank in Lodz, Kautmannsbank in Lodz, 5% Pfandbr. in Petrikau, 3% Pfandbriefe in Wilna, Diskontobank in Warschau, Warschauer Handelsbank, Zyradow, Zawiercie, Petersburg, Staatsrente in Petesburg.

Lodzer Thalia-Theater

Morgen, Donnerstag, den 2. Mai 1912. Abends 8 1/4 Uhr.

1. Gastspiel von Ferdinand Bonn

„Sherlock Holmes“ Detektivkomödie in 4 Akten von Ferdinand Bonn. Sherlock Holmes — Ferdinand Bonn. Freitag, den 3. Mai 1912. Abends 8 1/4 Uhr. 5647

2. Gastspiel von Ferdinand Bonn

„Sherlock Holmes“

Wiederholung der Jubiläums-Vorstellung

der Berlach'schen Schule zu Gunsten des Lehrereinnensims

am 6. Mai (Galatag) um 2 Uhr nachmittags im Thalia-Theater zu herabgesetzten Preisen. Billets: Evangelica 9 von 9 — 3 Uhr täglich.

Gichter und Rheumatiker Gebrauchsmittel mit bestem Erfolg auf arztliches Anrathen Piperazin MIDY das sicherste harnsäurelösende Mittel welches bestens vertragen wird.

Kunstnachrichten, Theater u. Musik.

Thalia-Theater. Ferdinand Bonn, ein erstklassiger Künstler wird morgen Donnerstag zum ersten Male vor dem Lodzer Publikum erscheinen und zwar in einer seiner hervorragendsten Leistungen, als „Sherlock Holmes“. Diese Detektiv-Komödie von Ferdinand Bonn selbst verfaßt, hat bei keiner Aufführung ihre Wirkung verfehlt, wo dieser ausgezeichnete Schauspieler darin die Titelrolle verkörperte. Man kann dreist behaupten, daß Sherlock Holmes erst Ferdinand Bonn zu dem gemacht hat, was er jetzt für die deutsche Bühne bedeutet ihm den Namen verschafft hat, der heute mit unter den allerersten oder Deutschen berühmten Künstler genannt wird. Wir wissen Herrn Direktor Klein Dank, daß er uns noch so kurz vor Schluß der Saison die Be-

Podzer Frauen-Zeitung

Beilage zur Neuen Podzer Zeitung

Mittwoch, den (18. April) 1. Mai 1912.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Podzer Zeitung“ mit dem Vermerk: „Für die Podzer Frauen-Zeitung“ gerichtet werden.

Erziehungsgedanken.

Kein Mensch hat eine so große Aufnahmefähigkeit und ein so starkes Anpassungsvermögen, wie das Kind. Wir können es mit weichen Wachs vergleichen, das sich jeder Form anmiegt; den Erwachsenen dagegen mit dem harten, spröden Gestein, das an sich schon sehr schwer zu bearbeiten ist und oft durch ein unüberwindliches Hindernis alle aufgewandte Mühe zwecklos macht.

Der Erzieher muß sich zu Beginn seiner Tätigkeit vornehmen, dem Kinde nach jeder Richtung hin ein Vorbild zum Guten sein zu wollen, und ihm ein Beispiel zu geben, das es sich zur Nachahmung dienen lassen kann. Das edle Erziehungswort veredelt auch den Erzieher, indem es den aufrichtig strebenden Menschen naturgemäß anspornt, den guten Worten auch die gute Tat folgen zu lassen.

Sie macht den Erzieher, wie seinen Schüler, die Eltern, wie die Kinder, empfänglich für das Gute. Wenn manches Amt auch ebenso mühsam, vielleicht sogar noch mühsamer ist, so wird die Erziehungskunst nicht schlecht belohnt, weil sie ihren Lohn in sich selbst trägt und sich neben manchen beklagenswerten Mißerfolgen, wiederum häufig reich entschädigt sieht.

Bei der Erziehung ist es von großer Wichtigkeit, auf den dem Kinde innewohnenden Tätigkeitstrieb Rücksicht zu nehmen. Er ist ein wohlmeinendes Geschenk des Schöpfers, das den Empfänger beglückt.

Das Kind ist hochfrenet, wenn es dem Erwachsenen zur Hand gehen darf und ob seiner Hilfe belobt wird. Etwas anderes, was in richtiger Weise gehandhabt, ein sehr wichtiges Erziehungsmittel bedeutet, ist das Erzählen. Auch die Erzählungen dienen dazu, keine Längeweile aufkommen zu lassen, und, ob es nun körperlich oder geistig angeregt sei, nach Trübel ist ein beschäftigtes Kind ein gutes Kind. Wobei natürlich nicht gesagt sein soll, daß das sich unbeeinträchtigt fühlende und seinem Tätigkeitsdrange nachgehende Kind auch unbedingt Gutes vornimmt. Es kann sogar leicht zu Schaden kommen, wenn die Aufmerksamkeit der Erwachsenen nicht auf sein Tun gerichtet bleibt. Das Erzählen ist ein Mittel zum Zweck, welches gar nicht zu häufig angewandt werden kann. Einwendung, daß die Phantasie der Kleinen, zu sehr beschäftigt, ihre Nerven zu sehr erregt würden, sind wohl unter Umständen bei gar zu lebhaften, auch bei sehr schwächlichen, tränklichen Kindern begründet. Im allgemeinen aber liegt die Sache doch anders. Erzählungen sind die Vermittler zwischen den Kindern und den Erzähler. Der letztere hat es in der Gewalt, die Herzen zu lenken.

Erzählungen gewöhnen das Kind an Aufmerksamkeit und Sammlung in sich. Indem der Erzieher versteht, alle Sinne des kleinen Zuhörers auf sich und sein Wort zu richten, nimmt er vollständig von dessen Seele Besitz und vermag es, auch den unruhigen Körper in Damm zu halten.

Um dies zu bestätigen, braucht man nur einmal ungelegener Zuschauer zu sein, wenn jemand erzählt, der diese Kunst, denn eine solche ist sie, ausübt.

Daß nicht allein Kinder, sondern auch Erwachsene diesem Zauber unterliegen, läßt sich im Morgenlande alle Tage beobachten. Erzählungen regen die Einbildungskraft derart an, daß die Kinder mit den darin vorkommenden Personen aufs innigste vertraut werden. Obgleich sie sie nie gesehen oder gesprochen haben, stehen sie doch deutlich vor ihren Augen, und sie leiden und jubeln mit den Helden und Heldinnen der Geschichte und machen sie im Geiste so bekannt mit allen darin vorkommenden Begebenheiten, daß der

Was die Mode bringt.

Pariser Modebrief.

Noch schlichteren zwar, aber doch von Tag zu Tag mehr, sieht man die Kostüme mit Paniers auf den Promenaden erscheinen. Fremdartig und wenig weiblich muten sie uns vorerst an wie alles Neue, das von der Mode geschaffen wurde. Sollte sich diese neueste Schöpfung einführen, so würde ihr Sieg dieselbe Hemmung der Beweglichkeit für ihre Trägerin mit sich bringen, wie unlängst erst die „Gumpelböcke“ unseligen Andenkens. Vielleicht aber findet sich in diesem Falle doch noch ein genialer Modeschöpfer, der mit wenigen Veränderungen den Liebhaberinnen der Toiletten mit Paniers die ihnen so notwendige Bewegungsfreiheit schafft. Zu wünschen wäre dann freilich, daß er nicht in die Fußstapfen jener tritt, die den allzuengen Rock seitlich erheblich aufschlagen — eine Mode, die allerdings größte Freiheit gewährt, aber der echten Frau wohl kaum für sich wünschenswert erscheint — und sei es auch nur — weil sie sich keines guten Zuschnittes erfreut. Die Pariserin fragt freilich wenig nach derartigen „Kleinigkeiten“, Panier und geschlitzter Rock sind vorläufig „tatsächlich“ und das „Neueste der Mode“, ergo trägt sie beides jetzt, bis auf weiteres. Last changierend und einfarbig, gestreift und mit abtönendem Boile verschleiert, Last mit Rüschen und Puffen, Last mit Samtband, Knöpfen und Spitzen, allüberall Last, wohin man blickt. Aus ihm sind Straßentüme mit knappen stolten Schößletts, entzückende turagegirte Kleider mit grazios arrangierten Fuchs, weite Kimonomantel und ebenso pelerinenartige Umhänge gefertigt und immer zeigen diese Kleidungsstücke höchste Eleganz. Schon beginnen ihm leichte düstige Gewebe mit breiten Blumengewinden von seltener Farbenpracht Konkurrenz zu machen. Die leicht gerafften Gewänder mit meist breitem, gefalteten Gürtel aus kräftig getönter abtönender Seide, aus jenen Bordürenstoffen gefertigt, werden allgemein bewundert. Wie es scheint, werden zu den Hüften dann freiz die in der breiten Vordere eingewebten Blumen in möglichst großen Blüten getragen, die sich in diesem Falle auch gemalt auf dem

„Du könntest ja in dieser Nacht schon sterben!“

Gar manchmal schon, wenn mir das warme Leben entgegenlacht und ich ward umgeben
Von Licht und Freude in des Lenzes Tagen,
Beselich mein Herz ein seltsam banges Fragen!
Wollt' ich mich glücklich und geborgen wähnen,
Da flüster's leis, als wollt' es mich verhöhnen:
„Wie schnell zerfiele doch dein Glück in Scherben!
Du könntest ja in dieser Nacht schon sterben!“ —
Und hab' von einem Unglück ich gelesen,
Ist mir's, als wär' ich selbst dabei gewesen,
Bei Schiffbruch, Fenerobruust, der Erde Beben,
Und rettete fast mir das nackte Leben!
Da hab' ich laut die Stimme dann vernommen,
Die mahntend von der Anglücksstätt gekommen:
„Wozu dir irdisch' Hab und Gut erwerben?
Du könntest ja in dieser Nacht schon sterben!“
... Mühs' wach' ich nachts, nach einem schweren Traumel
Still ist es draußen — stiller noch im Raume —
Da post's geheimnisvoll an meinem Fenster!
Ist's dirres Luch? Ergeben sich Gespenster?
Die flüstern mir von Anheil und Verderben:
„Wie, wenn du jetzt in dieser Nacht mußt sterben?“ —
Und als ich mich in Angst und Zweifel quäle,
Da schrei' ich auf zu Gott aus tiefster Seele
Und sag' ihm alles, sag' ihm meine Schmerzen!
Und plötzlich wird's so selig still im Herzen!
Gott ist mein Vater, sorgt ja für die Seinen;
Sollt' er's nicht gut mit seinem Kinde meinen?!

Rosa Gerbenauer-Stuttgart.

Erzählende verächtigt wird, falls er je eine andere Tatsache, eine andere Wendung einfließt.

Durch die Erzählungen wird daher der Erkenntniskreis der Kinder erweitert. Begebenheiten, von denen sie bis dahin nichts erfahren, treten ihnen jetzt ganz nahe.

Personen der Sage, des Märchens, der Welt-Geschichte erscheinen ihnen in der vom Erzähler hervorgerufenen Beleuchtung. Der äußere Einfluß bedeutet auch hier sehr viel, und deshalb muß auch auf die innere Entwicklung des Kindes, auf seine Gemütsanlage und sein Seelenleben beim Erzählen Rücksicht genommen werden. Ein Keim ist rasch gelegt, die sich daraus vielleicht entwickelnde Giftpflanze aber schwer aus dem Herzensboden zu entfernen.

weichen Chiffonischal wiederholen, den die Trägerin, lose über die Schultern geschlungen, im Winde flattern läßt. Weich und faltig, ungezwungen und leger drapiert zeigen sich die meisten Modelle der Frühlingskleider und noch immer feiert Spitze jeder Art daran wahre Triumphe. Zu breiten Einsätzen in die leicht gerafften Bahnen der Röcke gesellt sich neuerdings wieder der oft recht breite Spitzenkragen, der, im Rücken tief hinabgehend, über der Brust sich vielfach kreuzend, unter dem Gürtel befestigt wird. So können wir vorerst, zusammenfassend, die Hauptpunkte der Frühlingsmode hauptsächlich als eine Verbindung von Last und Spitzen nennen; was sich daneben zeigt, ist mehr der Sommermode zuzusprechen, die aber, wenn nicht alle Anzeichen trügen, diese beiden, die sich in jeder Verwendung zusammensügen, wohl kaum wird trennen können.

Modediva.



Marcel Prévost,
der beliebte französische Roman-Schriftsteller, der am
1. Mai seinen 50. Geburtstag feiert.

Von der Gabel.

Erst im Laufe des 16. Jahrhunderts machte die Gabel ihren Siegeszug durch die Welt, wengleich Erasmus zu dieser Zeit die vornehmen Herren noch ermahnt, schmutzige und fettige Finger allenfalls am Teller abzuwischen nicht aber abzulecken oder am Rocke zu reinigen. In den besseren Kreisen war es damals Sitte, nach der Mahlzeit Schalen mit Wasser herumzureichen damit das Reinigungswerk einigermaßen erleichtert werde. Anfangs war die Gabel ein Privilegium der Vornehmen und Reichen; erst im 18. Jahrhundert wurde dieses Eßgerät auch im Volke allgemein eingeführt.

Wie es heißt, hat die Gabel ein Goldschmied in Florenz erfunden. Einer anderen Feststellung nach ist die Gabel durch eine byzantinische Prinzessin, die im Jahre 1095 den Sohn des Dogen Pietro Agricola Argilo heiratete, nach Europa gebracht worden. Der junge Gemahl wunderte sich nicht wenig, als er beim hochzeitlichen Mahle bemerkte, daß seine holde Frau die Fleischstücke mit einer kleinen, goldenen, zweizinkigen Gabel aufspießte, um sie so in den Mund zu befördern. Italien war jedenfalls eines der Länder, das die Gabel verhältnismäßig zeitig in den Gebrauch brachte. Jedoch war in Paris das uns heute unentbehrlich scheinende Eßgerät im Jahre 1600 noch soviel wie unbekannt. Man vertrat damals die Ansicht, daß es Lurus sei, sich einer Gabel

zu bedienen, wo uns Gott doch eine lebendige und natürliche Gabel — nämlich die Hand — gegeben habe, um den festen Inhalt eines Tellers zwischen die Zähne zu befördern. Wie fast alle Neuerungen, so wurde auch der Gebrauch der Gabel angefeindet, vielen schien es geradezu lächerlich ja sündhaft, beim Verzehren von Gottes Gaben ein besonderes Gerät zu benutzen. Zwischen den alten und den jungen Mönchen des französischen Klosters St. Maur entbrannte darüber, ob man mit den Fingern oder einer Gabel zu essen habe, ein heftiger Streit, bei dem aber auch hier der „neumodische Gebrauch“ siegte.

In den Höfen mochte es allerdings schon früher Gabeln gegeben haben, wenn auch ohne Zweifel Karl der Große und die Otos noch mit den Händen speisten. Je eine Gabel besaßen die Gemahlin Ludwigs X. und die Karls des Schönen; auch die Königin Elisabeth verfügte über eine solche und es heißt, sie sei diejenige gewesen, welche die Gabel in England eingeführt habe. Zwei Gabeln besaß die Herzugin von Tourraine. Und Karl VI. hatte deren drei, die er aber nur dann gebrauchte, wenn er Obst aß. Die Frauen der altenglischen Familien York und Lancaster führten das Fleisch noch mit den Fingern zum Munde.

Romisch muten uns heute die Aufstandsbücher des Mittelalters an! In der „Civilité“ (um das Jahr 1480 gedruckt) gibt der Verfasser, namens J. Sulpice, einem braven Kinde folgende Lehre: „Fäß das Fleisch nur mit drei Fingern an. Stecke es nicht mit beiden Händen in den Mund. Lasse deine Hand nicht zu lange im Teller.“ Wir lachen jetzt darüber, wie wir auch über die Eßsitten der Chinesen und Japaner lachen. Doch wir können sicher sein daß früher ebenso oder noch mehr die ersten „Eßer mit der Gabel“ ausgelacht worden sind! Alles ist nur Gewohnheitsache. Einst wird es auch von uns heißen, daß wir ganz sonderbare Sitten und Gebräuche gehabt haben — so komische, daß einst wieder Loren über unsere Torheiten lachen werden. Uebrigens gibt es jetzt schon doppelte Gabeln. Das sind solche, die einer Zange ähneln, indem zwei zweizinkige Gabeln, die an einem febernden Bügel sitzen sich decken und gegeneinander zusammenklappen. Mit dieser „Gabel mit beweglichen Zinken“ — die patentierte Erfindung einer Dresdner Dame — kann man z. B. Brühwürstchen herausnehmen, ohne sie anzustechen zu müssen.

Einstmals gab es zweizinkige Gabeln. Im verfloffenen Jahrhundert dominierten die dreizinkigen. Jetzt speist man gern mit vierzinkigen Gabeln.



Friedrich Freiherr von Flotow

Hundert Jahre waren am 27. April seit dem Tode des Opernkomponisten Friedrich von Flotow des Schöpfers der Oper „Martha“ und anderer populärer Kompositionen, verfloßen. Wir bringen daher bestehend das Bild Flotows, dessen Wiege auf den Gute Teutendorf im Mecklenburgischen stand.

Bereits 1827—30 unter Reicha in Paris Komposition studierend, hat Flotow mit Unterbrechungen durch die Revolution von 1830 und 1848 wenigstens im Winter immer seinen Wohnsitz in Paris gehabt. 1856—63 war er großherzoglicher Musikintendant in Schwerin, nahm von 1868 seinen Sommeraufenthalt auf seinem Landhause in der Nähe Wiens und starb am 24. Januar 1883 in Darmstadt.

Die Mehrzahl der Opern Flotows ist auf französische Texte komponiert und seine Manier lehnt oftmals an die Muster der französischen Lustspieloper an. Seine elegante Kompositionsmanier fand bald Anklang und besonders die beiden Werke: „Alessandro Stradella“ (1844) und „Martha“ (1847) machten seinen Namen berühmt. Beide gehören noch heute zu den populärsten Repertoireoperen. Er schrieb ferner die Opern: „Die Großfürstin“, „Rübezahn“, „Indra“, „Albin“ usw., sowie einige französische und italienische Opern. Von den übrigen Kompositionen Flotows sind eine Musik zu Shakespeares „Wintermärchen“, einige Duettüren, Klaviertrios, Lieder etc. anzuführen.

Kleines Feuilleton.

Der Brautkranz.

Motto: Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der lungfräuliche Krans.
Schiller.

Der bedeutendste und erhabenste Augenblick im Leben des Weibes ist gekommen.

Im vollen Brautstaate prangend, umgeben von den Jugendgepieltinnen, harret das junge Mädchen, das heute an des geliebten Mannes Seite hinaus ins Leben treten soll, des weihewollsten Moments, des Brautkranzaufsetzens.

Mit Tränen der Rührung befestigt ihn die Mutter auf der Tochter vollem Lockenhaar. Ihre Gedanken wandern dabei eine Reihe von Jahren zurück. Wehmütig gedenkt sie jener Stunde, wo man sie gleich der Tochter heute, mit dem Myrtenkranz schmückte.

So viele Stunden der Freude, des Glücks sind seitdem vergangen, doch auch manche trübe Stunde hatte ihr des Schicksals Walten beschied.

Was wird die Zukunft ihrem Liebbling bringen? Wird ihr Kind an des Mannes Seite, dem sie ins Leben folgen soll, das finden, was man Glück nennt?

So schwirren ihr die Gedanken durch Kopf, tausend Segenswünsche und Gebete entsteigen

ihrem Herzen und weinend umarmen Mutter und Tochter einander, als gelte es Abschied zu nehmen fürs Leben.

Nun kommt er, der herrlichste von allen, um die unter Tränen lächelnde holde Braut zum Altar zuführen, dort den Bund fürs Leben mit ihr zuzuschließen.

Der Brautkranz ist heidnischen Ursprungs. Aus den Zweigen des der Venus heiligen Myrtenbaumes wurde er gefertigt. Lange Zeit und viele Kämpfe brauchte er, um sich in der christlichen Kirche einzubürgern und erst im vierten Jahrhundert nach Christo wurde er endgültig eingeführt.

Doch nicht der Myrtenbaum allein darf sich rühmen, seine Zweige den Bräuten für deren Schmuck herzugeben. Es werden im Schwarzwald z. B. auch der Weißdorn, in Frankreich und England die Orangeblüten, in Italien und der französischen Schweiz die Rosen und in Spanien rote Rosen dazu verwendet. Auch Nelken werden in Spanien neben den Rosen und in Lithauen Mantenzweige zu Brautkranzen genommen. Den viel besungenen Rosmarin verwendet man in Böhmen zu demselben Zweck.

Im klassischen Griechenland aber weiß man das Weinlaub zu schätzen und noch heute wie vor Jahrhunderten prangt die schöne Griechinbraut im Weinlaubkranz.

Doch nicht nur lebende Blumen allein werden für die Brautkranze verwendet, auch getrocknete sowie künstliche Blumen werden in manchen Ländern gebraucht. In anderen Gegenden wiederum zieht man Kränze aus bunten Bändern denen aus Blumen vor.

An vielen Orten ist es üblich, den Brautkranz unter die unverheirateten männlichen Hochzeitsgäste zu verteilen — ihnen ist dann ein Tanz mit der Braut erlaubt. Man nennt dies „Kranzeltanz“ oder „Abtanzen des Brautkranzes“.

Doch meist wird der Kranz zusammen mit dem Schleier aufbewahrt, um, wenn einst der Tod als Freier kommt, der bleichen Braut als letzter Schmuck zu dienen.

Im silbernen Kranze prangt die Frau nach fünfundsiebenzigjähriger Ehe am Jubiläumshochzeitstage, im goldenen — am fünfzigsten Hochzeitsstage, an welchem auch fast immer die Ehe in der Kirche eingesegnet wird.

Grün, silberu, golden, welcher von den dreien krönt wohl die glücklichste Braut?

Beim ersten gehört noch Alles der Hoffnung auf eine schöne Zukunft, beim zweiten ist es schon mehr ein Rück- als Vorwärtsschauen, und beim letzten hat man nichts mehr zu erhoffen — man lebt nur noch in der Vergangenheit.

Wolff Kargel.

Krankenkost.

Die Ernährung des Kranken hat die Aufgabe, die beständig durch die körperlichen Lebensvorgänge verbrauchten Stoffe zu ersetzen und die Kräfte zu erhalten. Da der oft geschwächte Magen des Kranken keine großen Mengen von Speisen verträgt, so hat man besonders darauf zu sehen, daß man großen Nährwert mit möglichst kleinem Volumen vereinigt. In der Krankenkost spielen Fleischsuppen eine große Rolle; ihr Wert besteht wesentlich in den wärzenden Extraktstoffen, die aus dem Fleisch in die Suppe übergehen. Die Bedeutung der Würzstoffe zeigt sich besonders klar aus den Folgen, die längerer Gebrauch einer gewürzlosen, gleichmäßig schmeckenden Kost hervorruft. Neuerdings wird die Suppen- und Speisewürze von Maggi für die Krankenkost von Ärzten sehr empfohlen als treffliches Geschmacks-Verbesserungsmittel. Diese Würze ist sehr ausgiebig; man sei daher sparsam bei ihrem Gebrauch. Im Voraus läßt sich die zu verwendende Menge nicht genau bestimmen; man koste also während des Aushaltens. Es ist ein in der Feinheit ihres Aromas begründeter Vorzug dieser Würze, daß sie richtig angewendet, den ursprünglichen Eigengeschmack der Speisen nicht deckt, sondern im Gegenteil hebt. — In Nachfolgendem soll durch Angeben einiger Krankenkostrezepte Anregung zur Erfindung anderer gegeben werden:

Filet à la chienne. Man schabt das Fleisch von 1 Pfund Rinderfilet sorgfältig heraus, hackt es sehr fein und vermischt es mit einem Maggi-Bouillon-Würfel, zu dem man vier Eßlöffel kochendes Wasser gegossen und so lange gerührt hat, bis der Würfel zergangen und die entstandene Bouillon abgekühlt ist. Dann formt man kleine Plätzchen, legt in eine Bratpfanne 1 Eßlöffel gute Tischbutter, bräunt sie, bestreut die Plätzchen mit ganz wenig Salz und brät sie von beiden Seiten schön hellbraun, aber so, daß sie innen noch etwas roh bleiben. Den Abfall des Fleisches hat man eine Stunde, bevor die Plätzchen gebraten werden, mit einem Glas kaltem Wasser aufgesetzt, das man bis auf ein halbes Glas hat einkochen lassen, dazu legt man einen Maggi-Bouillon-Würfel, läßt auf schwachem Feuer — den Würfel zerdrückend — die Sauce einen Augenblick kochen, streicht sie durch ein Sieb und gießt sie über die Plätzchen.

Geflügelpuree. Man bereitet das Fleisch einer Hühnerbrust von den Sehnen und der Haut und hackt es sehr fein. Dann macht man in der Kasserolle 2 Lot Butter schön hellbraun, gibt dazu 6 Eßlöffel sehr starke Bouillon, die man von den fein gestoßenen Knochen des Hühners

und 1 Maggi-Bouillon-Würfel hergestellt hat, fügt ein wenig Maggi's Würze dazu, ferner das Hühnerfleisch und Salz nach Geschmack und läßt dies, unter starkem Rühren, auf schwachem Feuer 3—4 Minuten schmoren; man serviert es dann sofort.

Schinkenspeise. Man hackt ein viertel Pfund mageren Schinken zu einer sehr feinen Masse, vermischt sie mit drei stark geklopften Eiern, 4 Eßlöffel starker Bouillon, die man von einem Maggi's Bouillon-Würfel und 4 Eßlöffel

Bermischtes.

Bahnbrechende Frauen, ist der Titel eines Sammelwerkes, das, aus Anlaß der Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“, im Auftrag des Deutschen Lyceumklubs von Agnes Hader herausgegeben worden ist. (Wita Verlagshaus). Etwa 25 Frauen des vorigen Jahrhunderts, auch einige aus früheren Zeiten, werden uns da in einfachen aber anziehend geschriebenen Lebensbildern vorgeführt. Die Begründerinnen

der deutschen Frauenbewegung, Künstlerinnen und Dichterinnen, Frauen, die sich auf sozialem Gebiet auszeichneten und manche andere lernen die jüngeren der heut im öffentlichen Leben stehenden Frauen durch Wort und Bild kennen. Unsere ersten Ärztinnen fehlen merkwürdigerweise. Allerdings die Seniorin, Dr. Franziska Tiburtius, lebt zu unserer Freude noch in voller Mäßigkeit; sie hat das Lebensbild ihrer verstorbenen Schwägerin, der ersten Bahnärztin Deutschlands gezeichnet. Aber Dr. Emilie Lehmann, die früh verstorbene Dr. Agnes Hader, vermischt man nur ungerne unter den „Bahnbrecherinnen“. Diese kleine Ausstellung führt aber nicht die Freude an diesem wertvolleren Erinnerung und Anerkennung des Wirkens der dahingegangenen Führerinnen.

Humpelrock und Tram. In New-York und Philadelphia hat die Arme der Humpelrockfreundinnen, verstärkt durch die Schar der fortpulternden Damen, Einspruch gegen die Wagen der elektrischen Bahn erhoben. Die Stufen seien zu hoch, unbequem und gefährlich, und man verlange kategorisch, daß künftig die Plattform der Wagen niedriger angelegt werde. Diese Beschwerden aber haben es zuwege gebracht, daß man jetzt in Newyork ein neues Wagenmodell baut, bei dem die Stufen in der Tat ganz niedrig sind und der eigentliche Wagen kaum 20 cm über der Straßenfläche liegt.

Gesetzliche Regelung der Mindestlöhne für Frauenarbeit, wie sie in Frankreich und England besteht, wird jetzt von dem nationalen Frauengewerbeverein der vereinigten Staaten eritrebt.

Die Gründung eines Frauenkrankenbauses unter Leitung weiblicher Ärzte plant der Deutsche Lyceumklub in Berlin. Ein Hilfskomitee hatte bereits in diesem Winter unter Mitwirkung der bedeutendsten Professoren auf dem Gebiete der medizinischen Wissenschaft einen Vortragszyklus veranstaltet und den daraus erzielten Gewinn zu diesem Zwecke abgeführt.

„Nearer, my God, to thee“
für Sopran, Alt, Tenor, Bass

Das Sterbelied der „Titanic“-Opfer

„Nearer, my God, to thee“

Das Lied, das die Schiffkapelle der „Titanic“ spielte, während der Riesendampfer in die Tiefen des Ozeans hinabsank, lautet in deutscher Uebersetzung:

Näher, mein Gott, zu dir, Näher zu dir! Das soll die Lösung sein, Das mein Banner! Wie du auch fährest hier, Näher, mein Gott, zu dir, Näher zu dir!	Näher, mein Gott, zu dir, Näher zu dir! Das soll die Lösung sein, Das mein Banner! Scheid' ich dann eintr von dir, Komm ich noch ganz zu dir! Ganz noch zu dir!	Näher, mein Gott, zu dir, Näher zu dir! Das soll die Lösung sein, Das mein Banner! Scheid' ich dann eintr von dir, Komm ich noch ganz zu dir! Ganz noch zu dir!	Näher, mein Gott, zu dir, Näher zu dir! Das soll die Lösung sein, Das mein Banner! Scheid' ich dann eintr von dir, Komm ich noch ganz zu dir! Ganz noch zu dir!
--	---	---	---

Die Dichterin ist Sarah Fuller Adams geb. Flower. Sie wurde 1805 in Cambridge geboren, heiratete 1834 William Adams und starb 1848.

kochendem Wasser hergestellt hat, und ein viertel Teelöffel Maggi's Würze, und klopft alles fünf Minuten. Dann legt man die Masse in ein kleines, tiefes Geschirr, das man mit ein Lot Butter auspinselt und eine halbe Stunde au bain marie kochen läßt, und serviert es in demselben.

Wer trocken Brot mit Luft genießt,
Dem wird es wohl bekommen,
Wer Sorgen hat und Braten ißt,
Dem wird das Mahl nicht frommen.
Goethe.

Gedankensplitter.

Es gibt Menschen, die sich eher beherrschen als beeinflussen lassen.

Den Schmeichler, den wir durchschauen, machen wir uns zu einem größeren Feinde, als einen Aufrichtigen, den wir verkennen.

Daubarkeit gehört zu den Schulden, die jeder Mensch hat. Nur die wenigsten tragen sie ab.

Alt werden will jeder und jede; älter niemand.

Unabhängig nennt man Leute, die von ihrem Selbstbeut abhängig sind.

Ein gehaltenes, wenn auch geringfügiges Versprechen ist weit mehr wert als der riesige Entschuldigungsstrauch für ein gebrochenes.

„Träume sind Schäume!“ Aber der Schaum verschäumt und verfaht oft das Getränk, und der Traum die Wirklichkeit.

Für Küche und Haus.

Spargel. Der Spargel ist ein königliches Gemüse. Man kann ihn sich nur als Beilage zu gelochter leicht angerauchter Zunge oder mit ein wenig zartem, rohem Schinken denken, meistens wird er nur mit gebrauntem Butter genossen und der Feinschmecker läst auch diese fort und will die Spargelstangen rein in Salzwasser gelocht haben dem man ein Kügelchen frischer Butter zusetzt. Er duldet auch nicht, daß die Spargelstangen in Beruhung mit Messer und Gabel kommen, er hebt sie zierlich mit dem Fingerzehen zum Munde und verschluckt sie mit großem Verständnis.

Die Spargelmonate sind Mai und Juni. Konservierten Spargel gibt es zwar das ganze Jahr hindurch, er mundet aber lange nicht so sehr wie der von der Hausfrau frisch gekaufte.

Beim Einkauf muß darauf geachtet werden, daß die Stangen frisch gestochen sind. Welcher Spargel schmeckt nicht. Den frischen erkennt man an dem glatten, durchscheinenden, nicht gerunzelten und nicht gelblich gewordenen Stengel. Die Spargel müssen beinahe fingerdick sein, die Köpfe nicht zu lang herausgeschossen und weiß, sie dürfen noch keine Blättchen zeigen. In Norddeutschland und auch bei uns werden die weißen Spargelstangen kultiviert, in Oesterreich und Italien die grünlichen mit roten Köpfen, in Holland die rötlich gefärbten.

Das Wichtigste bei der guten Zubereitung des Spargels ist das sorgfältige Schälen. Der Kopf bleibt, wie er ist; knapp darunter fängt man mit Schälen an und schneidet von oben nach unten in geraden Strichen mit scharfen Messer. Die Schale wird vorsichtig von Fleisch gelöst, ohne etwas von der Schale daran zu lassen, ohne aber auch eine dicke Schicht des Fleisches mitfortzunehmen.

Ob Spargel gesund ist? Unbedingt, er wird jetzt von den meisten Aerzten empfohlen, weil er leicht verdaulich ist und trotz seines großen Wassergehaltes auch Eiweiß, Kohlenhydrate und sogar 1/4 Prozent Fett enthält. Nur Gicht- und Nierenkranke sollen seinen Genuß meiden, denn der Spargel enthält Harnkorper, die die Harnsäure vermehren und darum für solche Kranke schädlich wirken. Sonst aber ist er, wie schon gesagt, nahrhaft und leicht bekömmlich.

Spargel, Karotten und grüne Erbsen geben ein vorzügliches gemischtes Gemüse. Spargel mit holländischer Sauce und in heißen Tagen eisgekalteter Spargel mit oder ohne Essigzusatz sind äußerst wohlschmeckend. Am angenehmsten und bevorzugtesten ist aber Spargel mit gebrauntem Butter.

Herausgeber und Redakteur A. Dreying.

Praktische Winke.

Messer und Gabeln einfach und schnell zu reinigen. Daß man Messer und Gabeln nicht in das Spilwasser legen darf, da sich sonst die Hefen lockern, weiß wohl jede Hausfrau. Aber auch, wenn man's dem Mädchen immer wieder einscharf, sie vergißt's eben so oft, oder die Messer bleiben liegen bis zuletzt und die Flecken sind schwer wieder weg zu bringen. Um diese Uebelstandige zu vermeiden, fülle man einen weiten und hohen Topf mit reinem, etwas feuchtem Sand. Beim Abräumen des Tisches steckt man die gebrauchten Messer und Gabeln bis zum Griff hinein; nach dem Abwaschen des übrigen Geschirrs nimmt man sie heraus, wäscht sie einfach ab und puht sie dann. Sie werden dadurch sehr geschont und bleiben scharf und sauber. Beim allwochentlichen großen Reinmachen der Küche erneuert man den Sand, der rein und geruchlos sein muß, und scheuert dabei auch den Topf gründlich aus.

Das Reinigen des Atlas von Flecken. Man schale und reibe zehn Kartoffeln von mittlerer Größe, wasche sie gut ab, gieße 1/2 Liter siedendes Wasser darauf und lasse es stehen, bis es kalt ist. Von diesem Wasser, das geseiht werden muß, nimmt man so viel, wie man bedarf, gießt eine gleiche Quantität Weingeist dazu und reibt mit dieser Flüssigkeit mittelst eines Schwammes den Atlas auf der rechten Seite ab. Wenn er halb trocken ist, so bugelt man ihn auf der linken Seite. Auf diese Weise lassen sich selbst zarte Farben reinigen.

Weie Strohhüte zu reinigen. Unsaubere weiße Strohhüte werden zunächst je nach der größeren oder feineren Beschaffenheit des Strohs mit einer härteren oder weicheren Bürste von allem Staub befreit, Fettflecke mit Benzin entfernt und besonders schmutzige Stellen mittelst eines Flanelllappchens mit Wasser oder venetianischer Seife abgewaschen und der Hut nachher in reinem Wasser nachgespült. Nachdem er getrocknet ist, burftet man den ganzen Hut mit Zitronensaft ab, läst ihn eine Weile im Dunkeln liegen und betupft ihn nachher mit einem Wattebaunfachen reichlich mit Schwefelblue.

Küchenzettel für die Woche.

- Sonntag: Sauerkrautsuppe, gebratenes Huhn, grüner Salat, Reis, Rustbrat.
- Montag: Bouillon mit Nudeln, Suppenfleisch mit Tomatensauce, Apfelfompott.
- Dienstag: Graupensuppe, Kalbskoteletts, Bratkartoffeln, Salat, Zitronengelee.
- Mittwoch: Reissuppe, Rinderbraten mit Maffaroni, Apfelsinen.
- Donnerstag: Hirsuppe, Rinderfilet gebraten, Karottensuppe, Aprikosensompott.
- Freitag: Tomatensuppe, Schlei blau mit Butter und Kartoffeln, Kalesnik.
- Sonabend: Gasergruhe, gebratene Kalbsbrust, Spinat, Apfel im Schlafrock.

Buntes Allerlei.

Was ein Kugeln werden will.
 Daniel: Hier, Karlchen, hab ich eine Banknote und hier ein Goldstück, was willst du nun haben?
 Karlchen: „Bitte — einwickeln!“
 Durch Bahigkeit.
 Ein Fremder lies sich einst bei Voltaire, dem großen Dichter und Philosophen, melden.
 „Sage, ich sei nicht zu Hause!“, rief dieser, überdrüssig, von so vielen nach Paris kommenden Fremden als Schaustück betrachtet zu werden, dem Diener zu dieser gehorchte.
 Aber der Fremde antwortete: „Ich hörte ja soeben Exzellenz Herrn sprechen!“
 Der Diener berichtete dies parat.
 „Nun, so sage, ich sei krank!“
 „Gut“, sagte der Fremde zu dem Diener, „ich bin Arzt und will ihm den Puls fühlen.“
 Wieder meldete dies der Diener.
 „Zum Henker, sage, ich sei gestorben!“ schrie Voltaire.
 Der hartnäckige Besucher aber sagte kalt: „Wohl, so will ich ihn zu Grabe begleiten; er ist nicht der erste.“
 „Seht doch den Starckopf!“ rief Voltaire, er mag einreisen!
 Der Fremde trat ein und Voltaire sagte voll Bedruck: „Sie halten mich wohl für ein fremdes Tier? Aber es kostet 12 Sous, mich zu sehen.“
 „Hier sind 24“, sagte der Fremde ruhig, denn ich komme morgen noch einmal.“
 Voltaire lachte über diese Schlagfertigkeit, unterhielt sich jetzt längere Zeit mit seinem Besuche und entlich ihn sehr artig.



Die neue Schirmmode.
 Glocken- und Dompfellschirme, die den Namen „Glockette“ führen, sind die neueste Schöpfung der Schirmmode. Sie weichen in ihrer Form von den gebräuchlichen Schirmen wesentlich ab. Das Schirmdach ist kuppelförmig auf das bezogene Schirmgestell gesetzt, die Schirme besitzen also statt einer Krone und eines Schieber, wie bisher üblich, zwei Kronen, die durch zwei Schieber gestellt werden.

Druckerei der „Neuen Lobzer Zeitung“.